


Nâzım Hikmet:
Die Luft ist schwer
wie Blei
Gedichte





Digitized by the Internet Archive
in 2024

Das Buch

»Als im Gefängnishof in Istanbul eines sonnigen Wintertags nach dem Regen die Wolken, die roten Ziegel, die Mauern und mein Gesicht umherwanderten in den Pfützen am Boden, als ich alles, was mir zu Gebote stand, an Kühnheit, Niedertracht, an Stärke und Schwäche zusammenraffte, da dachte ich an die Welt, an mein Land und an dich«, schrieb Nâzım Hikmet im Februar 1939 in einem Gedicht an seine Frau. »Er war eine der großen Dichtergestalten unseres Jahrhunderts, die mit ihrem Werk die Abgründe überbrückten, mit denen sie sich durch gesellschaftspolitische Spannungen und radikale Bewältigungsansätze konfrontiert sahen ... Hikmet registriert, erzählt, entlarvt, verklärt, greift zu und umarmt. Er zieht die Menschen und die Orte, ja ganze Völker an seine Brust, und das mit einer Gebärde der Brüderlichkeit ..., wie sie zu einem Menschen paßt, der sich danach verzehrt, daß endlich die einsamen Weiten Kleinasiens angegliedert werden den anderen Ländern und Landschaften unseres Planeten.« (Hans-Jürgen Heise in der ›Süddeutschen Zeitung‹)

Der Autor

Nâzım Hikmet wurde 1902 in Saloniki (damals türkisches Staatsgebiet) geboren, studierte in den zwanziger Jahren in Moskau und arbeitete nach seiner Rückkehr in die Türkei für Zeitungen und Zeitschriften. Er wurde zunächst zu mehreren kurzen Gefängnisstrafen und dann wegen »kommunistischer Propaganda« zu 28 Jahren Kerker verurteilt. Nach der Amnestie von 1950 ging er ins Exil nach Moskau, wo er 1963 starb. Sein Hauptwerk ist das fünfteilige Epos ›Menschenlandschaften‹. In deutscher Sprache liegen außerdem vor: ›Allem Kallem‹, ›Die verliebte Wolke‹, Märchen; ›Die Romantiker‹, Roman; ›Das Epos von Scheich Bedreddin‹, ›Nachtgedichte an meine Liebste‹, ›Eine Reise ohne Rückkehr‹, ›Das schönste Meer ist das noch nicht befahrene‹, Gedichte.

Nâzım Hikmet:
Die Luft ist schwer wie Blei
Gedichte

Aus dem Türkischen von
Helga Dağyeli-Bohne und
Yıldırım Dağyeli
Mit einem Nachwort von
Yıldırım Dağyeli

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



September 1992

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1988 der deutschsprachigen Ausgabe:

Dağyeli Verlag, Frankfurt

Titel der zweisprachigen Originalausgabe:

›Die Luft ist schwer wie Blei. Hava Kurşun

Gibi Ağır‹ · ISBN 3-89329-105-9

Umschlagtypographie: Celestino Piatti

Umschlagbild: Rotraut Susanne Berner

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 3-423-11570-X

Die Gedichte Nâzım Hikmets in dieser Auswahl sind zum einen der 1967 in Bulgarien erschienenen türkischen Ausgabe seiner Werke entnommen, die von seinem engen Vertrauten und Mitarbeiter Ekber Babayev, einem aserbaidzschanischen Türkologen, schon zu Lebzeiten des Dichters in enger Zusammenarbeit mit ihm zusammengestellt und redigiert wurde, zum anderen seinen Gesammelten Werken, die Cem Yayinevi in Istanbul Mitte der 70er Jahre herausgab. Von der Zahl her machen sie fast ein Viertel seiner Einzelgedichte aus, ausgenommen die Poeme. Die Auswahl enthält Gedichte, die zum erstenmal in deutscher Sprache veröffentlicht werden, und wiederum andere, die – abgesehen von der in Bulgarien erschienenen türkischen Ausgabe, die nur wenigen Leuten zugänglich war – noch nicht in türkischer Sprache erschienen sind. Wir haben die Gedichte nach dem Datum der Erstveröffentlichung geordnet. Dafür benutzten wir außer den beiden oben genannten Ausgaben noch andere Veröffentlichungen, einschließlich Sekundärliteratur.

Ein Teil der Gedichte in diesem Buch erscheint nicht zum erstenmal auf deutsch. Mit wenigen Ausnahmen wurden sie allerdings aus dem Russischen oder Französischen übertragen oder von literarisch wenig Geschulten translinear übersetzt und dann als Rohmaterial für Nachdichtungen verwendet. Manche übersetzte man auch quasi im »Eilverfahren« und ohne mit den Feinheiten der literarisch-lyrischen Sprache Nâzım Hikmets genügend vertraut zu sein, was sich nachteilig auf die lyrische Form der Gedichte auswirken mußte.

All dies führte nicht nur dazu, daß einige seiner einzelnen Gedichte entstellt wurden und zum Teil genau das Gegenteil von dem ausdrückten, was der Dichter beabsichtigte, sondern auch dazu, daß Nâzım Hikmet, aufgrund der bei der Übersetzung verlorengegangenen lyrischen Sprache, sich beim Leser vorwiegend den Ruf eines »politischen Agitators« erwarb. Nâzım Hikmet, der mit seiner Lyrik in der Türkei allgegenwärtig ist, wegen der gelungenen Übersetzungen in Frankreich und in

Rußland auch dort gern gelesen und häufig zitiert wird, fand dagegen den ihm gebührenden Platz bei den deutschsprachigen Lesern bisher noch nicht, obwohl seine ersten Bücher schon Anfang der 50er Jahre in der DDR erschienen und H. M. Enzensberger 1960 ihn in seinem verdienstvollen ›Museum der modernen Poesie‹ im »Westen« erstmalig vorstellte. Wir hoffen, daß Nâzım Hikmet als Klassiker der modernen türkischen Literatur endlich den ihm zustehenden Platz im deutschsprachigen Raum einnehmen wird.

Yıldırım Dağyeli

»Esrar!
Tevekkül!
Kısmet!
Kafes, han, kervan
şadırvan!
Gümüş, tepsilerde rakseden sultan!
Mihrace, padişah,
bin bir yaşında bir şah.
Minarelerden sallanıyor sedef nalınlar,
burunları kınalı kadınlar
ayaklarıyla gergef dokuyor.
Rüzgârlarda yeşil sakallı imamlar ezan okuyor!«
İşte frenk şairinin gördüğü Şark!
İşte
dakikada bir milyon basılan
kitapların
Şarkı!
Lâkin
ne dün
ne bugün
ne yarın
böyle bir Şark
yoktu,
olmayacak!
Şark
üstünde çıplak
esirlerin
aç geberdiği toprak!
Şarklıdan başka herkesin
orta malı olan memleket!
Açlığın kıtlıktan öldüğü diyar!
Ağzına kadar
buğdayla dolu ambar!
Avrupanın ambarı!

Orient – Okzident

(An Pierre Loti)

Für den Tag der Befreiung des versklavten Orientalen

»Geheimnis!

Gottvertrauen!

Kismet!

Holzgitter, Karawanserei, Karawane,

Brunnenanlage!

Silber, die auf Tablett tanzende Sultanin!

Maharadscha, Padischah,

Schah von tausendundeinem Jahr.

An den Minaretten hängen perlmuttbestickte Pantinen,

und Frauen mit hennagefärbten Nasen

besticken mit ihren Füßen einen Rahmen.

Vorbeter mit grünen Bärten rufen durch den Wind zum

Gebet! «

Das ist der Orient, wie ihn der französische Dichter sah!

Das ist

der Orient

der Bücher,

von denen pro Minute eine Million gedruckt werden!

Doch

es gab

weder gestern,

noch gibt es heute

so einen Orient und es wird ihn

auch morgen

nicht geben!

Der Orient ist

die Erde,

auf der nackte Sklaven

vor Hunger krepieren!

Ein Land, das – mit Ausnahme der Orientalen –

das Gemeingut aller ist!

Ein Landstrich, wo der Hunger aus Not stirbt!

Ein Speicher,

der bis zum Rand voll Weizen ist!

Der Speicher Europas!

Asya!
Amerikan dretnotlarının tel direklerine
senin Çinlilerini
uzun saçlarından
sarı mumlar gibi asıyorlar!
Himalayanın
en yüksek
en dik
en karlı tepesinde
Britanya zabitleri cazbant çaldırıyorlar,
kara tırnaklı ayaklarını daldırıyorlar,
Paryaların
beyaz dişli ölülerini attığı Ganja.
Anadolu baştan başa
Armistrongun
tâlim meydanı oldu.
Asyanın bağı doldu.
Şark
yutmayacak
artık.
Bıktık be bıktık.
İçinizden biri
can verebilse bile
açlıktan ölen öküzümüze,
burjuvaysa eğer
gözükmesin gözümüze.
Hattâ sen
sen Piyer Loti.
Sarı muşamba derilerimizden
birbirimize
geçen
tifüsün biti
senden daha yakındır bize
Fransız zabiti.
Fransız zabiti sen,
o üzüm gözlü Azadeyi
bir orospudan
daha çabuk unuttun.

Asien!
Man hängt deine Chinesen
an den Drahtmasten amerikanischer Schlachtschiffe
wie gelbe Kerzen!
an ihren langen Haaren auf!
Auf dem höchsten,
dem steilsten,
dem am meisten mit Schnee bedeckten
Gipfel des Himalaya
lassen die britischen Offiziere eine Band aufspielen
und halten ihre Füße mit den schwarzen Nägeln
in den Ganges,
in den die Parias ihre weißzahnigen Toten werfen.
Anatolien wurde von einem Ende zum andern
Armstrongs
Exerzierplatz.
Asien reicht es bis zum Hals.
Der Orient
wird dies alles
nicht länger hinnehmen.
Wir haben es bis zum Überdruß satt.
Selbst wenn einer von euch
unseren verhungernnden Ochsen
wieder zum Leben erwecken könnte,
soll er sich, falls er ein Bourgeois ist,
nicht bei uns blicken lassen.
Ja, auch du nicht,
du, Pierre Loti.
Selbst die Typhuslaus,
die, eine nach der andern,
unsere gelbliche Wachshaut
heimsucht,
ist uns noch näher als du,
französischer Offizier.
Du, französischer Offizier,
hast jene Aziyadeh mit ihren Traubenaugen
noch schneller vergessen
als eine Hure.

Kalbimize diktiğin

Azadenin taşını

bir tahta hedef gibi topa tuttun.

Bilmeyenler

bilsin:

sen bir şarlatandan başka bir şey değilsin.

Şarlatan!..

Çürük Fransız kumaşlarını

yüzde beş yüz ihtikârla Şarka satan

Piyer Loti!

Ne domuz bir burjuvaymışsın meğer ...

Maddeden ayrı ruha inansaydım eğer,

Şarkın kurtulduğu gün

senin ruhunu

Köprübaşında çarmıha gerer

karşısında cigara içerdim.

Ben elimi size verdim,

size verdik biz elimizi,

kucaklayın bizi

Avrupanın san-külotları!

Sürelim yan yana bindiğimiz al atları.

Menzil yakın.

Bakın,

kurtuluş günü artık sayılı.

Önümüzde Şarkın gelecek isyan yılı

bize kanlı mendilini sallıyor!

Al atlarımız

emperyalizmin göbeğini nallıyor! ...

Den Stein für Aziyadeh,
den du in unser Herz stelltest,
hast du beschossen wie eine hölzerne Zielscheibe.
Wer es noch nicht weiß,
soll es erfahren:
du bist nichts als ein Scharlatan,
Ein Scharlatan! ...
Pierre Loti,
der vermoderten französischen Stoff
mit einem Profit von fünfhundert Prozent an den Orient
verkauft!

Was für ein Schwein von Bourgeois bist du ...
Wenn ich neben der Materie auch noch an die Seele glaubte,
würde ich am Befreiungstag des Orients
deine Seele
an der Galata-Brücke ans Kreuz nageln
und vor ihr eine Zigarette rauchen.

Ich reichte euch meine Hand,
wir reicheten euch unsere Hände,
umarmt uns,
ihr Besitzlosen Europas!
Treiben wir unsere Pferde an, reiten wir Seite an Seite.
Das Ziel ist nah.
Seht,
die Tage bis zur Befreiung sind gezählt.
Das kommende Jahr der Revolution im Orient
winkt uns mit seinem blutigen Taschentuch!
Unsere roten Pferde
trampeln mit ihren Hufen dem Imperialismus auf den
Bauch! ...

Die Trauerweide

Das Wasser strömte dahin,
und die Trauerweiden spiegelten sich darin.
Wuschen ihr Haar in den Fluten.
Die Weiden streifend mit ihren Säbeln, flammend und blank,
flogen die roten Reiter dahin, der untergehenden Sonne
entgegen!

Plötzlich,
einem
Vogel gleich,
der am Flügel getroffen ist,
stürzte ein verwundeter Reiter vom Pferd!
Er schrie nicht,
rief die Reiter nicht zurück,
sah nur mit Tränen in den Augen
den funkenstiebenden Hufen der davongaloppierenden
Pferde nach!

Ach, wie schade!
Wie schade um ihn,
nie wieder wird er den schaumbedeckten Hals der jagenden
Pferde umschlingen,
und hinter den Weißgardisten her seinen Säbel schwingen!

Das Getrappel der Hufe verklingt nach und nach,
vor der untergehenden Sonne verschwinden die Reiter!

*Die Reiter, die Reiter, die roten Reiter,
ihre Pferde windbeflügelt!
Ihre Pferde windbeflüg...
Ihre Pferde wind...
Ihre Pferde...
Ihre Pfe...*

Das Leben raste vorüber wie windbeflügelte Reiter!
Das Rauschen des strömenden Wassers erstarb.

Dunkel wurden die Schatten,
die Farben verschwammen.
Schwarze Vorhänge fielen
vor seine blauen Augen,
die Trauerweiden
hingen herab
auf sein blondes Haar!
Weine nicht, Trauerweide,
weine nicht,
falte die Hände im Spiegel des trüben Wassers nicht!
Falte sie nicht!
Weine nicht!

Das Kaspische Meer

Von Horizont zu Horizont
jagte, violett schäumend, Welle um Welle;
das Kaspische Meer, mein Junge, sprach die Sprache der
Winde,
sprach und toste fort und fort!
Wer behauptete «čört vazmi»,
es gleiche einem toten See!
Ein salziges Gewässer ist dieses Meer, ohne Anfang, ohne
Ende,
auf ihm sind Freunde, hey, hey! ...
Und auch der Feind!

Ein Berg ist die Welle,
das Boot ein Reh!
Ein Brunnen die Welle,
das Boot ein Krug!
Hinauf steigt das Boot,
herab fällt das Boot,
als spränge es vom Rücken
eines gestürzten
Pferdes ab
und bestiege
ein Pferd,
das sich aufbäumt!

Und der türkmenische Bootsmann
sitzt, die Beine gekreuzt, am Steuer.
Auf dem Kopf ein riesiger schwarzer Papak;
doch ein Papak ist es nicht,
einem langhaarigen Schaf hat er den Bauch aufgeschlitzt
und es sich über den Kopf gestülpt!
Und das Fell ist ihm über die Brauen gerutscht!

Hinauf steigt das Boot,
herab fällt das Boot!

Und der Bootsmann
sitzt »wie eine Buddha-Statue aus Turkmenistan«,
die Beine gekreuzt, am Steuer,
glaub' ja nicht, er stünde ehrfürchtig, mit gefalteten Händen,
vor dem Kaspischen Meer!

Er sitzt, die Beine gekreuzt, am Steuer,
selbstsicher wie die steinerne Gelassenheit
einer Buddha-Statue.

Er gibt nicht acht
auf das Wasser,
welches das Boot
umschlingt!

Er gibt nicht acht
auf das Wasser,
das sich türmt
und sich teilt!

Hinauf steigt das Boot,
herab fällt das Boot,
als spränge es vom Rücken
eines gestürzten
Pferdes ab

und bestiege
ein Pferd,
das sich aufbäumt!

»Scharf pfeift der Nordwestwind, o weh, so scharf!
Nimm dich in acht vor der Tücke des Kaspischen Meers!
Paß nur auf, daß der Wind nicht sein Spiel mit dir treibt!«
»Hör nicht hin, mein Lieber, was soll schon geschehn?

Was soll schon geschehn,
wenn der Nordwestwind
das Wasser
peitscht horrend,
wer im Kaspischen Meer ist geboren,
findet darin auch sein End'!«

Hinauf steigt das Boot,
herab fällt das Boot.

Hinauf steigt das Bo...
herab fällt das Bo...

Hinauf ...
herab ...
hinauf ...

1928

Der Mann, der marschiert

Mit hoch erhobener Stirn
und seinem roten Schal im Wind
marschiert er.

Er marschiert Schritt für Schritt,
marschiert langsam, gemächlich,
marschiert ...

Der Wind tost wie das Meer,
das Meer braust wie der Wind.
Von beiden Seiten ziehen Lichter vorbei
wie Sternschnuppen.

Stimmen kommen aus der Tiefe
von fernen Ufern des Herzens:
»Wohin gehst du, mein Sohn, wohin?
Kehr zurück, mein Liebster,
kehr zurück, mein Bruder,
kehr zurück, mein Mann, kehr zurück ...«

Er marschiert,
einen zornigen Todesmarsch pfeifend.
Er marschiert,
wie ein Schiff hebt und senkt sich sein Körper.
Er marschiert Schritt für Schritt,
marschiert langsam, gemächlich,
marschiert ...

Wer weiß,
vielleicht werden seine Finger nicht mehr
durch die blonden Haare
seiner ihm zu Füßen nähernden Schwester streichen,
und vielleicht wird er nicht mehr
unter den Buchen liegen
und sie betrachten,
als betrachte er einen in die Sonne führenden grünen
Weg ...

Er marschiert und marschiert.
Durchmißt mit langen, großen Schritten die Wege.
Schwer wie zwei Schmiedehämmer hängen seine Arme herab.

Seine behaarte Brust wölbt sich wie ein Schild ...
Er hört nicht mehr
die Worte seiner kranken, hinkenden Freunde,
die die Nacht immer am selben Holztisch zubringen,
jene Worte, die wie Nelkenöl
auf das Herz tropfen.

Wie zwei
blanke Messer
im Gesicht kneift er die Augen zusammen
und marschiert geradewegs auf den Feind zu.
Er marschiert Schritt für Schritt,
marschiert langsam, gemächlich,
marschiert ...

Wie Kerem

Die Luft ist schwer wie Blei.

Ich
schrei
und schrei
und schrei.

Los,
ich rufe,
um
das Blei
zu schmelzen ...

Er sagt zu mir:

»He, du wirst zu Asche mit deiner Stimme!
Wie
Kerem
brennen,
brennen ...

Sorgen
genug,
Lösungen
keine.

Die
Ohren
der
Herzen
taub ...

Die Luft ist schwer wie Blei ...«

Ich sage zu ihm:

»Ich werde vielleicht zu Asche,
wie
Kerem
brennen,
brennen.

Wenn ich nicht brenne,
wenn du nicht brennst,
wenn wir nicht brennen,
wie
kann
die
Finsternis
erleuchtet
werden ...

Die Luft ist schwanger wie die Erde.

Die Luft ist schwer wie Blei.

Ich
schrei
und schrei
und schrei.

Los,
ich rufe,
um
das Blei
zu schmelzen ...«

Mai 1930

Vorabend

Wenn nicht heute,
so bestimmt
morgen nacht
wird man mich einlochen ...
Keine Faser regt sich in mir ...
Wie ein ungestörter Schlaf ist meine Seele
gelassen und
sorglos ...

Gelassen
und sorglos
ist meine Seele:
sehe ich doch
das Blau am Himmel an
wie ein neugeborenes
Kind ...

Gestern
ging ich
auf den Stadtplatz
und sagte:
»Ihretwegen
dürfen wir unsere Brüder nicht töten
und wir nicht sterben!«

Wenn nicht heute,
so bestimmt
morgen nacht
wird man mich einlochen ...
Keine Faser regt sich in mir ...
Ich lege die Hände unter den Kopf ...
Lausche dem Meer ...
und schlafe ...

Juni 1930

Vielleicht ich

Vielleicht werde ich

lange vor

jenem Tag

auf der Galata-Brücke wankend,

eines Morgens meinen Schatten auf den Asphalt werfen.

Vielleicht werde ich

lange nach

jenem Tag,

die Spur des weißen Bartes am rasierten Kinn,

noch am Leben sein ...

Und ich werde

lange nach

jenem Tag,

falls ich noch am Leben bin,

mich an die Mauern lehnen

um die Plätze der Stadt

und jenen Alten, die das letzte Gefecht wie ich

überlebt haben,

an den Festtagen abends Geige

vorspielen ...

Ringsum die hell erleuchteten Bürgersteige

einer herrlichen Nacht,

und die Schritte

neuer Menschen,

die neue Lieder singen.

1930

Optimismus

Schöne Tage werden wir erleben, Kinder,
sonnige Tage
werden wir
erleben ...

Mit Autos werden wir ins Blaue fahren, Kinder,
werden ins strahlende Blaue
fahren ...

Schalten wir doch einfach einmal
auf den höchsten Gang,
welch eine Drehzahl.

Das Geräusch des Motors.
Oooh, Kinder! Wer weiß,
wie herrlich es ist,
sich bei 160 Stundenkilometern zu küssen ...

Doch, es gibt jetzt für uns
Blumengärten, freitags und sonntags,
nur freitags,
nur sonntags ...

Doch, wir sehen uns,
als lauschten wir einem Feenmärchen,
die Warenhäuser in den lichtüberfluteten Straßen an,
ja, es sind
77stöckige Geschäfte an einem Stück.

Doch, wir schreien jetzt.

Die Antwort:

Man öffnet das schwarze Buch:
Kerker ...

Unter den Riemen gerät unser Arm,
die Knochen gebrochen,
Blut.

Doch, einmal wöchentlich kommt jetzt Fleisch
auf unseren Tisch.

Und
unsere Kinder kommen wie bleiche Skelette
von der Arbeit nach Haus ...

Doch, ja, wir

Glaubt mir:

wir werden schöne Tage erleben, Kinder,
sonnige Tage
werden wir
erleben.

Mit Autos werden wir ins Blaue fahren, Kinder,
werden
ins strahlende Blau
fahren ...

1930

Das Nachttelegramm

Das Nachttelegramm

bestand aus fünf Silben:

Er ist verstorben

Ohne Unterschrift.

Selbst diese fünf Silben zuviel.

Ich starre die Wand an:

An der Wand eine Wunde –

an der Wand ein Bild –

ein Bild des Verstorbenen,

von meiner Hand gezeichnet.

Ein Uhr.

Drei Uhr.

Fünf Uhr.

Trillernde Polizeipfeifen, Uhrschläge ...

Mein Bett unberührt.

In meiner Schublade Papiere:

Manche

mit seiner Handschrift.

Das Nachttelegramm

besteht aus fünf Silben ...

Der Morgen dämmert –

mein Zimmer

besteht aus Nacht.

Der Mann

– die Schatten seiner Hände wandern auf meinen

Handflächen umher –

sah seinem letzten Tag durch Gitterstäbe entgegen.

Der Gefängnisarzt

deckte das Gesicht des ausgestreckt Liegenden mit seinem

Mantel zu

und sagte:

»Aus!«

Das sagte er vielleicht schon am Abend vorher.

Am Abend vorher, als ich ...
Verkäufer ziehen durch die Gassen.
Mein Blick
 fällt
 auf das Nachttelegramm.
Er war ein vorzüglicher Kopf,
 ein vorzügliches Herz,
mit den Fäusten ein Mann,
 mit den Augen ein Kind.
Ein unbegrenzter und gottloser Kopf war er.
Genosse war er.

Die Feinde mögen sich freuen.
Die Freunde sollen sich in die Reihen stellen.
Du mußt weinen, ohne Tränen zu zeigen,
Über die in der Nacht kommenden Telegramme ...

Der blauäugige Riese, die winzige Frau und das Geißblatt

Es war ein blauäugiger Riese.

Liebte eine ganz winzige Frau.

Die Frau sehnte sich nach einem winzigen Haus,
einem Haus
mit bunt blühendem Geißblatt
im Garten.

Wie ein Riese liebte der Riese.

Und seine Hände waren nur an so großen Aufgaben
geübt,

daß er das Haus nicht bauen,
nicht an die Tür

klopfen konnte,
die Tür des Hauses mit dem bunt blühenden Geißblatt
im Garten.

Er war ein blauäugiger Riese.

Liebte eine ganz winzige Frau.

Eine ganz besonders winzige Frau.

Behaglichkeit wünschte sich die Frau,
ermüdet von den großen Wegen des Riesen.

Und so sagte sie dem blauäugigen Riesen adieu
und betrat am Arm eines reichen Zwerges
das Haus

mit dem bunt blühenden Geißblatt
im Garten.

Da merkte der blauäugige Riese,

daß es für die riesige Liebe nicht einmal ein Grab geben kann:
im Haus

mit dem bunt blühenden Geißblatt
im Garten ...

Brief an meine Frau

Meine Einzige!

Du schreibst

in deinem letzten Brief:

»Ich habe stechende Kopfschmerzen,
mein Herz ist betäubt!

Wenn sie dich hängen,

wenn ich dich verliere«,
schreibst du,

»so kann ich nicht weiterleben!«

Meine Frau, du wirst leben,

die Erinnerung an mich wird verwehen wie schwarzer Rauch
im Wind:

Du wirst leben, du rothaarige Schwester meines Herzens,
höchstens ein Jahr dauert

bei den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts
der Schmerz über den Tod.

Der Tod,

ein Toter, der an einem Strick baumelt,
einem solchen Tod

kann ich nicht zustimmen.

Aber

sei versichert, Liebste,

wenn die Hand eines armen Zigeuners

wie eine haarige, schwarze Spinne
mir die Schlinge um den Hals

legen sollte,

werden sie vergebens in Nâzıms blaue Augen schauen,
um darin

die Angst zu erkennen!

Ich

werde im Zwielflicht meines letzten Morgens

meine Freunde sehen und dich

und nur

den Schmerz um ein unvollendetes Lied

mit ins Grab nehmen ...

Meine Frau!
Meine gutherzige,
goldene
Biene mit Augen süßer als Honig:
Warum schrieb ich dir,
man fordere meinen Tod,
der Prozeß hat erst begonnen,
und den Kopf eines Menschen kann man nicht einfach abrei-
ßen
wie eine Rübe.
Mach dir keine Sorgen.
Alles liegt noch in weiter Ferne.
Wenn du Geld hast,
kauf' mir eine lange Unterhose,
mich plagt das Ischias im Bein.
Und vergiß nicht:
Die Frau eines Gefangenen
soll immer an schöne Sachen denken.

Gefängnis zu Bursa, 11. 11. 1933

Es schneit im Dunkeln

Keine Stimme aus dem Jenseits zu hören,
auch nicht jenes »Unergründliche« in das Geflecht der Zeilen
zu fügen,

nicht mit der Passion eines Juweliers am Reim zu feilen,
auch nicht schön, mit tiefsinnigen Worten daherzureden ...

Von all dem

bin ich zum Glück frei,
frei von all dem heute abend.

Heute abend

bin ich ein Straßensänger mit einer unbegabten Stimme,
einer Stimme,

die dir ein Lied singt, das du nicht hören kannst.

Es schneit im Dunkeln,
du stehst vor den Toren Madrids.

Dir gegenüber eine Armee,
die alles Schöne tötet, die Hoffnung,
die Sehnsucht, die Freiheit und die Kinder.

Es schneit.

Und vielleicht frieren
heute abend deine nassen Füße.

Es schneit,
und während ich an dich denke,
kann dich schon eine Kugel treffen,
und dann

kein Schnee, kein Wind, keine Nacht mehr ...

Es schneit,
und es hat dich sicherlich auch schon gegeben,
bevor du vor den Toren Madrids gestanden
und »No pasarán« gesagt hast.

Wer warst du, woher kamst du, und was machtest du?
Wer weiß.

Zum Beispiel:

Du könntest aus den Kohlengruben Asturiens gekommen sein.
Vielleicht trägst du eine blutige Binde an der Stirn,
die die Wunde von der Nordfront verdeckt.

Und vielleicht hast du die letzte Kugel in der Vorstadt
geschossen,
als die Junkers-Maschinen Bilbao in Brand setzten.
Oder vielleicht
warst du Landarbeiter
auf dem Gut irgendeines Conde Fernando Valezquero de
Córdoba.
Vielleicht hattest du einen kleinen Laden auf der »Plaza del Sol«
und verkauftest bunte spanische Früchte.
Vielleicht hattest du gar kein besonderes Geschick, aber eine
sehr schöne Stimme.
Vielleicht bist du Student der Philosophie oder des Rechts,
und im Universitätsviertel wurden
unter den Ketten eines italienischen Panzers deine Bücher
zermalmt.
Vielleicht bist du Atheist,
vielleicht trägst du an einer Schnur ein kleines Kreuz um den
Hals.
Wer bist du, wie heißt du, wann bist du geboren?
Dein Gesicht sah ich nie und werde es auch nie sehen.
Wer weiß,
vielleicht erinnert ein Teil deines Gesichts
an jene, die in Sibirien Koltschak besiegten;
vielleicht gleicht ein Zug deines Gesichts ein wenig
denen, die in unserem Dumlupınar begraben liegen,
und vielleicht Erinnerst du ein wenig an Robespierre.
Dein Gesicht sah ich nie und werde es nie sehen,
meinen Namen hörtest du nie und wirst ihn nie hören.
Zwischen uns sind Meere und Berge,
meine verfluchte Hilflosigkeit
und das »Nichteinmischungskomitee«.
Weder kann ich zu dir kommen
noch dir einen Kasten Patronen schicken,
eine Kiste Eier,
ein Paar wollene Socken.
Dennoch weiß ich,
deine nassen Füße, die Madrids Tore bewachen,
frieren bei diesem kalten Schneewetter
wie zwei nackte Kinder.

Ich weiß,
alles, was es an Großem, an Schöнем gibt,
alles, was die Menschheit an Großem,
an Schöнем noch schaffen wird,
also, jene schreckliche Sehnsucht, die Wehmut meines
Herzens,
dies alles liegt in den schönen Augen
meines Wachpostens vor den Toren Madrids.
Und ich kann weder morgen, noch gestern oder heute abend
etwas anders tun als ihn lieben.

15. 12. 1937

Heute ist Sonntag ...

Heute ist Sonntag.

Heute ließen sie mich zum erstenmal hinaus in die Sonne.

Doch zum erstenmal in meinem Leben stand ich wie gebannt
und staunte, wie fern,
wie blau,
wie weit der Himmel war.

Dann setzte ich mich ehrfürchtig auf die Erde,

lehnte den Rücken an die Mauer.

In diesem Augenblick kein Eintauchen in die Wellen,
in diesem Augenblick kein Kampf, keine Freiheit, und auch
nicht meine Frau.

Die Erde, die Sonne und ich ...

Ich bin glücklich ...

1938

Noch einmal über den Tod

Meine Frau,

meine wandelnde Seele,

Hatice Pirâyende,

ich denke an den Tod,

also beginnt die Arteriosklerose

in mir ...

Eines Tages,

wenn es schneit,

oder

eines Nachts

oder

in der Mittagshitze,

wer von uns beiden wird dann zuerst sterben.

wie

und wo?

Was wird geschehen

und wie,

die letzte Stimme, die der Sterbende vernimmt,

die letzte Farbe, die er sieht,

die erste Bewegung der Hinterbliebenen,

sein erstes Wort,

sein erstes Essen?

Vielleicht werden wir weit entfernt voneinander sterben.

Die Nachricht wird mit den Schreien eintreffen,

oder man wird sie andeuten,

und, den Hinterbliebenen damit alleine lassend,

wird man gehn ...

Und der Hinterbliebene wird sich

einreihen in die Menge.

Also, Leute, das ist das Leben ...

Und all diese Wahrscheinlichkeiten

im 1900 und wievielten Jahr,

in welchem Monat,

an welchem Tag,

zu welcher Stunde?

Meine Frau,
 meine wandelnde Seele,
 Hatice Pirâyende,
ich denke an den Tod,
denke an unser vergangenes Leben.
Ich bin traurig,
 gelassen
 und stolz.
Gleich, wer von uns beiden zuerst
wie
und wo stirbt,
wir zwei
 können doch sagen,
daß wir es vermochten uns beide
 und die größte Sache der Menschheit zu lieben,
– um sie zu kämpfen –
 und zu »leben«.

1938

Als im Gefängnishof, in Istanbul ...

Als im Gefängnishof, in Istanbul,
eines sonnigen Wintertags nach dem Regen
die Wolken, die roten Ziegel, die Mauern und mein Gesicht
umherwanderten in den Pfützen am Boden,
als ich alles, was mir zu Gebote stand an Kühnheit,
Niedertracht,
an Stärke und Schwäche
zusammenraffte:
da dachte ich an die Welt, an mein Land und an dich ...

Gefängnis zu Istanbul, Februar 1939

Meine Liebste ...

Meine Liebste,
gesenkte Köpfe, weit aufgerissene Augen,
das Rot verbrannter Städte,
das zertrampelte Korn
und das endlose Knarren der Schritte:
sie marschieren.

Und man bringt Menschen um:
noch bequemer,
noch leichter,
noch häufiger
als Bäume und Kälber.

Meine Liebste,
in diesem Knarren, diesem Morden
gab es wohl Augenblicke, in denen ich meine Freiheit, mein
Brot und dich verlor,
doch mitten im Hunger, in der Finsternis, in den Schreien
verlor ich nie mein Vertrauen in die kommenden Tage,
die mit sonnigen Händen an unsere Tür klopfen werden ...

1939

Überaus glücklich bin ich, daß ich auf diese Welt kam ...

Überaus glücklich bin ich, daß ich auf diese Welt kam,
liebe ich doch ihre Erde, ihre Klarheit, ihren Kampf und ihr
Brot.

Auch wenn ich die Länge ihres Durchmessers bis auf den
Zentimeter kenne
und mir nicht verborgen blieb, wie winzig sie sich neben der
Sonne ausnimmt,

ist die Welt für mich unglaublich groß.

Ich möchte sie bereisen,
die mir noch unbekannten Fische, Früchte, Sterne sehen.
Doch Reisen nach Europa unternahm ich nur in Schriften, auf
Bildern.

Keinen einzigen Brief erhielt ich
mit einem Stempel Asiens auf seiner blauen Marke.

Ich und der Krämer unseres Viertels,
äußerst ahnungslos sind wir beide in Amerika.

Aber was macht das schon,
von China bis Spanien, vom Kap der Guten Hoffnung bis Alaska
habe ich auf jeder Seemeile, jedem Kilometer Freunde und
Feinde.

Freunde, mit denen ich noch nie einen Gruß tauschte,
doch können wir für dasselbe Brot, dieselbe Freiheit, dieselbe
Sehnsucht sterben.

Und Feinde, die es nach meinem Blut dürstet,
so wie mich nach ihrem.

Meine Stärke:

ich bin nicht allein auf dieser großen Welt.

Die Welt und ihre Menschen sind für mein Herz kein
Geheimnis,

für meinen Verstand kein Rätsel.

Meinen Kopf habe ich befreit von allen Ausrufe- und
Fragezeichen

und mich im großen Kampf
offen und unbesorgt
in meine Reihe gestellt.

Und außerhalb dieser Reihe
genügt ihr mir nicht,
Erde und du.
Dennoch bist du wunderschön,
ist die Erde warm und schön.

1939

Ich liebe mein Land ...

Ich liebe mein Land:

schaukelte an seinen Platanen, saß in seinen Gefängnissen.
Nichts sonst kann mir das Gefühl der Bedrückung nehmen
als die Lieder und der Tabak meiner Heimat.

Mein Land:

Bedreddin, Sinan, Yunus Emre und Sakarya,
bleierne Kuppeln und Fabrikschlote
sind die Werke meines Volkes, das sein Lachen
hinter dem hängenden Schnurrbart sogar vor sich selbst
verbirgt.

Mein Land:

Wie weit gespannt es doch ist;
reist man, so kommt es einem endlos, unendlich weit vor.
Edirne, Izmir, Ulukışla, Maraş, Trabzon, Erzurum.
Die Hochebene von Erzurum kenne ich nur aus ihren Liedern
und schäme mich,
daß ich nicht ein einziges Mal den Taurus nach Süden
überquerte,
um zu den Baumwollarbeitern zu kommen.

Mein Land:

Kamele, Eisenbahn, Autos von Ford und kranke Esel,
Pappeln,
Weiden
und die rote Erde.

Mein Land:

Die Forelle, die die Kiefernwälder, die süßesten Wasser und
die Bergseen liebt,
schwimmt pfundschwer,
mit roten Flecken
auf der schuppenlosen, silbernen Haut,
im Abant-See von Bolu.

Mein Land:

Ziegen auf der Ebene von Ankara:

Das Glänzen ihres hellbraunen, langen, seidenen Fells.

Die ölige, schwere Haselnuß von Giresun.

Der Apfel von Amasya mit seinen herrlich duftenden roten
Wangen,

Oliven,

Feigen,

Zuckermelonen

und Wein in ganzen Trauben

und in all seiner Farbenpracht

und dann der Holzpflug

und dann das schwarze Rind

und dann: meine Menschen. fleißig, ehrlich, tapfer,
bereit,

alles Fortschrittliche, Schöne, Gute

mit der Freude eines entzückten Kindes anzunehmen,

halb verhungert, halb satt,

halb versklavt . . .

1939

Das Abenteuer vom Teufel und Pfarrer in einer ärmlichen Kirche im Norden

Der Morgen hatte begonnen,
zuerst mit Regen, dann mit der jäh hervorbrechenden Sonne.
Naß war noch das Feld links neben der Landstraße.
Die Kriegsgefangenen waren schon längst bei der Arbeit.
Sie verabscheuten die Erde

– obwohl viele von ihnen Bauern –,
hackten die Kartoffeln auf,
unrasiert und von Angst erfüllt.

An Aquarelle und verblichene Bilder erinnerten
die herüberklingenden Kirchenglocken.

Es war Sonntag.

Alle Männer in der Kirche waren alt,

die Frauen nicht alle;

unter ihnen waren Mädchen mit üppigem Busen

und blonde Mütter, in deren Haar sich noch kein Grau

mischte.

Blau waren ihre Augen.

Ihr Blick

ruhte auf den dicken, roten, abgearbeiteten Fingern.

Voll Schweiß waren sie.

Sie rochen nach Sauerkraut und Alltag.

Von der Kanzel las der verehrte Pfarrer

mit abgewandtem Blick

die »Predigt« vor.

Eine der Fensterscheiben war bunt.

Die durch dieses Fenster hereinstrahlende Sonne

ruhte auf dem schneeweißen Nacken einer jungen Frau
wie ein alter Blutfleck.

Und ein Kind saß auf dem Schoß

einer Maria ohne Brust und Hüften,

die niemals geboren hat;

sein Kopf war so groß,
so dünn seine gekrümmten Beine,
rührend und furchterregend sah es aus.
Vor ihnen brannte ein Kandelaber,
beleuchtete
das alte, harte,
gestrichene Holz.

In doppelter Menschengröße war die hölzerne Statue.
Der Teufel hatte sich hinter ihr versteckt
– schlitzäugig und spitzbärtig,
möglicherweise Mephistopheles –
und hörte dem verehrten Pfarrer zu
mit weisem Lächeln:

»Wir führen den Krieg
(las der verehrte Pfarrer die Predigt weiter)
für den Fortbestand Europas.«

Mit Sorge im Spitzbart
hörte der Teufel zu,
und die Lüge tat
seinem rebellischen, gesunden Verstand unerträglich weh.
Der Pfarrer las weiter:

»Wir europäischen Nationen führen den Krieg
Hand in Hand
und werden unbedingt das Element vernichten,
das die Zivilisation zerstört.«

Der Teufel schob die Marienstatue etwas zur Seite
und malte Zauberkreise in die Luft
und hob seine Hand
zum Pfarrer hinüber
– fleischlos, lang war diese Hand,
knochig und trocken, wie die Wahrheit –.

Und im Nu geschah es.

Die Frau unter dem bunten Fenster

sah ganz nackt aus in der Sonnenglut.

Ihre Brüste waren üppig,

und wie gelbe Seide glänzten die Haare im Schoß.

Der verehrte Pfarrer ließ das Papier fallen
und schrie, vom Teufel verführt, die Wahrheit:
»Der Tag des Widerstandes gegen die größte Gefahr ist
gekommen.

Wir führen den Krieg
für die Fortdauer der Prostitution,
damit die Bordelle nicht geschlossen werden.
Und du da hinten
in deinem weißen Kleid,
die du wie ein Knabe aussiehst,
du wirst eine Hure, meine Tochter.
Dir werden sie Syphilis und Tripper schenken
in einer unserer Großstädte.
Dein Vater wird nicht zurückkommen.
Er liegt nun platt auf dem Bauch
auf einer sehr weit entfernten Erde.

Nun
sind seine fleischigen, dicken Ohren blutüberströmt
und der Hals, um den deine dünnen Arme sich schlangen.
Er liegt nicht allein dort.
Die Panzer stehen still im Gelände, die Kanonen verlassen.«

Der Pfarrer erschrak vor seiner eigenen Stimme
und schwieg.
Dort hinten weinte das weißgekleidete Mädchen.
Ein Mann mit Cordjacke
– der alte Förster des naheliegenden Gutes –
wollte etwas sagen.

Der Teufel kratzte sich am Spitzbart
und sagte zum Pfarrer: »Weiter!«

Und der verehrte Pfarrer
begann wieder zu sprechen:

»Wir führen Krieg:
für den Fortbestand der Markt- und Eigentumsordnung.
Kohle, Reifen, Holz
und die Arbeitskraft, die Mehrwert produziert, müssen
verkauft werden.

Batist, Benzin,
Weizen, Kartoffeln, Schweinefleisch

müssen verkauft werden
und auch das Paradies in der wortreichen Sprache.
Der sonnige Garten und die Bilderbücher der Kindheit
und die Sicherheit des Alters müssen verkauft werden.
Ruhm, Ehre, Glück
und
Kaffee
müssen alle Waren sein
und gewogen, gemessen, zurechtgemacht und verkauft
werden.

Wir führen Krieg:
sobald wir den Krieg beendet haben,
müssen wir hungrig, arbeitslos und verkrüppelt
– doch mit Kriegsorden –
unter den Brücken schlafen ...«

Nochmals schwieg der verehrte Pfarrer.
Der Teufel befahl erneut:
»Erzähl' sein Abenteuer,
was er war, was aus ihm wurde, erzähl' ...«

Und der Pfarrer sprach:
»Ihr alle erinnert euch an ihn,
er war wie eine Kartoffelknolle unter der Erde,
armselig,
fleißig
und freudlos verging seine Kindheit.
Und um das siebzehnte Lebensjahr
wachte er plötzlich auf.
Er war immer noch arm und fleißig.
Aber er lief monatelang
und fand auf einem wolkenlosen Meer
unter schlaff hängenden Segeln die Freude,
als hätte er mit einem Mal an einem heißen Morgen am
Horizont
eine neue Welt entdeckt ...
Er hatte die schönste Stimme im Ort
und spielte am besten Mandoline.

Ihr erinnert euch, nicht wahr
an die euch entgegengestreckte, riesige rote Hand der
Freundschaft

und die blaue Schleife
seiner Mandoline? ...

Wessen Herz kränkte er,
wen log er an,
ist es vorgekommen, daß er betrunken war,
und mit wem lag er im Streit?

Können wir leugnen,
daß er Kinder verehrte, Älteren gütig begegnete?

Vielleicht war er etwas einfältig,
aber sein Herz rein wie ein Fischlein;
ihn schickten wir voriges Jahr in den Krieg.
Jetzt ist er in einem Zimmer eines besetzten Dorfes
hinter der Front
und dabei, eine ohnmächtige Frau
auf einem Holztisch zu vergewaltigen.

Der Unterkörper nackt,
die Hose am Knie,
auf dem Kopf der Helm
und an den Füßen kurze, dicke Stiefel.
Am Boden liegen zwei Kinderleichen,
ein Mann ist an einen Balken gebunden.

Draußen regnet es,
und in der Ferne Motorengeräusche.
Er schiebt die Frau vom Tisch,
richtet sich auf und zieht die Hose hoch ...

Dennoch erinnert ihr euch alle an ihn,
erinnert ihr euch, nicht wahr,
an die euch entgegengestreckte, riesige rote Hand der
Freundschaft

und die blaue Schleife
einer Mandoline? «

Nochmals verstummte der verehrte Pfarrer jäh.
(Schweigen können, ist eine Kunst.
wenn die Worte, die jemand spricht,
nicht seine eigenen sind.)

Doch der Teufel hinter der hölzernen Maria
befahl erneut:

»Weiter, Pfarrer!«

Und der Pfarrer fuhr fort:

»Wir führen Krieg.

Damit die Menschenmassen, die zur Arbeit gezwungen sind,
einander die Ketten reichend,
durch dunkle und schwere
Betonrohre fließen müssen.

Und du, altes Weib,

– da vorne links auf den Knien
mit deinem Gesicht, faltig wie altes Papier –
ich versichere dir,
daß dein Enkel, der vor der Kirchtür spielt,
– fünf Jahre alt,
mit seinem Kopf, rund wie ein goldener Ball –
in den Kohlegruben arbeiten wird
wie sein Großvater,
dein Mann,
sein Vater,
dein Sohn
und deine Nachbarn.

Er muß lernen,
auf nichts
zu hoffen.

Aus diesem Grund

fliegen unsere Bombereinheiten
und tragen unvorstellbar viel Tod mit sich
auf ihren ausgespannten Flügeln.

Und mit dem Benzin fließt in ihre Motoren
vielleicht auch ein wenig Leid hinein
(dem Leid eines Mörders ähnlich);
und so fliegen unsere Bombereinheiten
im Schutz der Jagdflotte
wie Wellen eine nach der anderen ...

Wir führen Krieg:

Die Zahl der von uns Getöteten
– auf ihrer wie auf unserer Seite
Säuglinge inbegriffen –
liegt bereits
bei fünf bis sechs Millionen.

Wir führen Krieg:

Damit aus der Art der Windeln der Stand eines jeden zu
erkennen ist.

Wir führen Krieg:

Damit die Gefängnisgitter auf ewig in der Morgensonne
glänzen ...«

Die Wahrheit hat viele Seiten.

In einer ärmlichen Kirche im Norden
– auch wenn der Teufel ihn verführt –
kann ein armer Pfarrer
sie nicht so lang erzählen.

Die Ordnungskräfte erhielten Nachricht
– durch den Förster in Cordjacke –,
kamen und holten den verehrten Pfarrer von der Kanzel
herunter.

Und als der verehrte Pfarrer
auf der Landstraße
zwischen zwei bewaffneten Männern ging,
sah der Teufel ihm hinterher,
mit Hoffnung in den Schlitzaugen
und im Spitzbart Sorge.

12. September 1941

Deutschland brach zusammen.

Der verehrte Pfarrer wurde aus dem KZ gerettet.

Und wenn er sich vom Teufel nicht noch einmal hätte
verführen lassen,

wäre er heute einer der wichtigen deutschen Demokraten
in einer der angelsächsischen Besatzungszonen.

Doch hatte er dem Teufel noch einmal nachgegeben.

Und wieder an einem Sonntag und wieder in der gleichen
Kirche

wiederholte er, als er die westlichen Alliierten loben wollte,
wortwörtlich

einige Kapitel aus seiner Predigt im Jahre 41,
vor allem die über die Eigentumsordnung.

Und auf Befehl eines katholischen amerikanischen Offiziers
wurde der verehrte Pfarrer aus der Kirche gejagt,
auch wenn er diesmal nicht verhaftet wurde.

Noch einmal sah der Teufel hinter ihm her,
mit etwas mehr Hoffnung in den Schlitzaugen
und im Spitzbart etwas weniger Sorge ...

17. Februar 1946

Über das zwanzigste Jahrhundert

»Jetzt schlafen

und hundert Jahre später erwachen, mein Liebster ...«

»Nein, mein Jahrhundert jagt mir keine Angst ein,

ich bin kein Deserteur.

Mein Jahrhundert ist elend,

mein Jahrhundert ist beschämend,

mein Jahrhundert ist kühn,

groß

und heldenhaft.

Niemals grämte ich mich, zu früh auf die Welt gekommen zu
sein.

Ich bin einer aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

bin stolz darauf.

Es reicht mir,

auf der Seite im zwanzigsten Jahrhundert zu stehn, wo ich
stehe,

auf unserer Seite,

und zu kämpfen für eine neue Welt ...«

»Hundert Jahre später, mein Liebster ...«

»Nein, allem zum Trotz, lieber früher.

Und das zwanzigste Jahrhundert,

in dem die Sterbenden, die Neugeborenen und die zuletzt
Lachenden wunderschön lachen werden,
(und meine schreckliche Nacht mit dem Ruf der Morgenröte
endet)

wird sonnig werden

wie deine Augen, meine Hatçe ...«

12. 11. 1941

Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein ...

Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein:
mitten in den Meldungen von Tod und Sieg,
im Gefängnis
und gerade jetzt, da ich die Vierzig überschritten habe ...

Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein:
deine Hand, vergessen auf einem blauen Stoff,
und in deinen Haaren
die stolze Weichheit meiner heißgeliebten Istanbuler Erde,
wie ein zweiter Mensch in mir ist
das Glück, dich zu lieben.
Der Duft des Geranienblatts, der an den Fingerspitzen
haftete,
eine sonnige Ruhe,
und der Ruf des Fleisches:
ein heißes,
tiefes Dunkel,
durch tiefrote Linien getrennt ...

Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein,
über dich zu schreiben,
rücklings im Gefängnis liegend, an dich zu denken,
an das Wort, das du mir irgendwann, irgendwo gesagt hast,
nicht an das Wort selbst,
sondern an seine Form, die Welt darin.

Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein.
Ich muß dir wieder etwas aus Holz fertigen,
ein Schmuckkästchen,
einen Ring.
Ich muß dir etwa drei Meter feine Seide weben,
und augenblicklich
von meinem Platz aufspringend
sie an die Gitterstäbe meines Fensters spannend
muß ich der himmelblauen Freiheit entgehen

dir mit lauter Stimme das vorlesen, was ich für dich
niederschrieb ...

Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein:
mitten in den Meldungen von Tod und Sieg
im Gefängnis
und gerade jetzt, da ich die Vierzig überschritten habe ...

1945

Die allerwichtigste Frage

Die Platanen mit ihren Blättern gleich Löwentatzen
leben tausend Jahre.

Die Kastanien dreitausend
und die Zypressen fünftausend Jahre.

Selbst die Pappeln sind siebenhundert Jahre lang grün und
weiß.

Wir dagegen,
meine Brüder, leben so kurz,
wir leben so kurz,
so kurz.

In dieser allerwichtigsten Frage
stehen wir auf einer Stufe mit dem Gaul,
doch die meisten von uns, mit einer größeren Last als seiner,
können sich ihres Lebens nicht so erfreuen wie er.

1945

Noch einmal über den Optimismus

Schickt mir Bücher, die gut enden.
Das Flugzeug mit gebrochenen Flügeln
möge sicher auf der Piste landen;
möge der Arzt lachend den Operationssaal verlassen,
dem blinden Kind mögen sich die Augen öffnen;
der Partisan möge gerettet werden, gerade als er erschossen
wird;
der Brief, auf den man zehn Jahre wartet.
möge eines Morgens mit den Vögeln eintreffen;
man möge sich auf das Werk des Dichters stürzen:
die Liebenden mögen sich treffen,
eine Hochzeitsfeier möge sogar stattfinden;
niemand möge mehr Sehnsucht
nach Brot, einer Rose, nach der Sonne, der Freiheit
erleiden.
Schickt mir Bücher, die gut enden,
denn ich glaube,
daß unser heldenhaftes Abenteuer
genau wie dort
gewiß gut enden wird.

17.3. 1946

In einer tiefverschneiten Nacht

In einer tiefverschneiten Nacht
zerrte man mich vom Eßtisch weg,
steckte mich in ein Polizeiauto,
schickte mich in einem Zug fort,
sperrte mich in ein Zimmer, und so fing mein Abenteuer an.
Vor drei Tagen jährte es sich genau zum neuntenmal.

Auf der Bahre im Gang liegt ein Mann,
auf seinem Gesicht die Trauer langer Eisenstäbe,
stirbt er, auf dem Rücken liegend, mit offenem Mund.

Einsamkeit überfällt dich
– widerlich und vollkommen,
jener der Verrückten und Toten gleich –
die erste dauerte sechsundsiebzig Tage lang:
in der stummen Feindseligkeit einer dir verschlossenen Tür,
danach sieben Wochen in der Kajüte eines Schiffes aus Blech.
Doch gab ich mich nicht geschlagen,
mein Kopf
war neben mir wie ein zweiter Mensch.

Die Gesichter der meisten hab ich ganz vergessen,
nur eine sehr schmale, lange Nase blieb mir in Erinnerung;
nur eine Sorge quälte sie, als man mein Urteil verkündete:
sie wollten Erhabenheit zeigen.
Doch es gelang ihnen nicht.
Mehr als Menschen glichen sie Dingen.
Sie waren beschränkt wie Wanduhren,
hochnäsig
und kläglich und gemein wie Handschellen, Ketten und
dergleichen.

Eine Stadt ohne Häuser, ohne Straßen.
Berge von Hoffnung, Berge von Trauer,
an Vierbeinern gibt es nur Katzen.

Ich lebe in einer Welt der Verbote:
den Duft der Wange der Liebsten atmen:
verboten.

Den Brief, den ich schrieb, verschließen
und einen ungeöffnet empfangen:
verboten.

Tavla spelen:
verboden.

Und was du im Herzen bewahren konntest und was dir noch
blieb:

lieben, denken, begreifen,
ist nicht etwa nicht verboten.

Auf der Bahre im Gang starb ein Mann.
Sie brachten ihn fort.

Und nun gibt es weder Hoffnung noch Trauer,
weder Brot noch Wasser,
weder Freiheit noch Haft,
weder Sehnsucht nach einer Frau noch Wärter noch
Wanzen,
und auch keine Katzen mehr, die ihm gegenüber sitzen
und ihn anstarren.

Alles zu Ende, aus.

Doch bei mir geht es weiter,
mein Kopf liebt, denkt und begreift immer noch.
Der Zorn, der nicht verzeiht, daß ich nicht kämpfen kann,
bleibt.
Und auch der Schmerz in der Leber seit heute Morgen will
nicht enden.

1946

Das seltsamste Geschöpf der Welt

Du gleichst dem Skorpion, mein Bruder,
dem Skorpion in der feigen Dunkelheit ...
Du gleichst dem Sperling, mein Bruder,
in der Hast des Sperlings lebst du.
Der Muschel gleichst du, mein Bruder,
der geschlossenen und unbekümmerten Muschel
und dem furchterregenden Krater eines erloschenen Vulkans,
mein Bruder.

Es gibt nicht einen,
nicht fünf,
ach nein, Millionen deinesgleichen.
Du gleichst dem Schaf, mein Bruder,
der Viehhändler im Filzüberwurf braucht nur seinen Stock zu
heben,

und du reihst dich ein in die Herde
und läufst beinahe stolz zum Schlachthof.
Ja, du bist das seltsamste Geschöpf der Welt,
seltsamer als jener Fisch,
der im Meer schwimmt, ohne es zu kennen.
Und die Tyrannei auf dieser Welt
ist dir zu verdanken.

Und wenn wir hungrig, müde, blutüberströmt sind,
und wenn wir immer noch, um unseren Wein zu geben,
wie Trauben ausgepreßt werden,
so möchte ich nicht sagen,
daß du schuld daran bist,
aber zum großen Teil doch, mein Bruderherz!

1947

Seitdem ich hier drinnen bin

Seitdem ich hier drinnen bin,
hat die Erde zehnmal ihre Bahn um die Sonne gezogen.

Frage man sie danach:
»Nicht der Rede wert,
eine mikroskopische Zeitspanne.«

Frage man mich danach:
»Zehn Jahre meines Lebens.«

Ich hatte einen Bleistift,
als ich hier hereinkam.
Vom vielen Schreiben war er in einer Woche verbraucht.

Frage man ihn danach:
»Ein ganzes Leben.«
Frage man mich danach:
»O nein, nur eine oder zwei Wochen.«

Seitdem ich hier drinnen bin,
saß Osman, der des Mordes wegen hier war,
siebeneinhalb Jahre ab und kam raus,
lief draußen eine Zeitlang umher,
kam dann wieder zurück wegen Schmuggels,
saß sechs Monate ab und kam wieder raus;
gestern traf ein Brief von ihm ein, er ist verheiratet
und erwartet im Frühjahr Nachwuchs.

Seitdem ich hier drinnen bin,
sind die Kinder, die damals in die Gebärmutter gespritzt
wurden,
schon zehn Jahre alt geworden.
Und die Fohlen jenes Jahres mit ihren zitternden, dünnen,
langen Beinen sind
schon lang Stuten mit bequemen, breiten Kruppen.
Aber die Olivenschößlinge sind noch immer dieselben,
noch immer Kinder.

Seitdem ich hier drinnen bin,
sind neue Plätze entstanden in meiner fernen Stadt.
Und meine Angehörigen wohnen
in einer Straße, die ich nicht kenne,
in einem Haus, das ich nie sah.

Das Brot war wie Baumwolle, ganz weiß,
in jenem Jahr, als ich hierherkam.
Später erhielt man es nur auf Marken.
Hier drinnen bei uns brachten die Leute einander um
für ein faustgroßes, pechschwarzes Kommißbrot.
Jetzt ist es wieder frei zu kaufen,
aber dunkel und ohne Geschmack.

In jenem Jahr, als ich hierherkam,
hatte der *Zweite* noch nicht begonnen,
brannten noch keine Öfen im Konzentrationslager Dachau,
hatte man die Atombombe noch nicht über Hiroshima
abgeworfen.

Die Zeit verrann, verrann wie das Blut eines Kindes, dem man
die Kehle durchschnitt.
Dann war dieses Kapitel offiziell zu Ende,
jetzt redet der US-Dollar vom *Dritten*.

Seitdem ich hier drinnen bin,
brach der Tag trotz allem an,
und »vom Rande der Finsternis
stemmen *sie* ihre schweren Hände auf die
Bürgersteige
und richteten sich halb auf«.

Seitdem ich hier drinnen bin,
hat die Erde zehnmal ihre Bahn um die Sonne gezogen.
Und mit der gleichen Leidenschaft wiederhole ich,
was ich für sie schrieb,
in jenem Jahr, als ich hierherkam:
»Sie sind so zahlreich
wie die Ameisen in der Erde,

wie die Fische im Wasser,
 wie die Vögel in der Luft;
Sie sind feige, tapfer,
 unwissend, weise
 und kindlich,
und sie zerstören
 und schaffen,
in unseren Liedern ist nur von ihren Abenteuern die Rede.«
 Und das Übrige,
 zum Beispiel, daß ich seit zehn Jahren sitze,
 ist sinnloses, leeres Gerede ...

Einladung

Dieses Land, das im Galopp aus dem fernen Asien kam
und sich wie ein Stutenkopf ins Mittelmeer streckt,
dieses Land ist unser.

Blutige Handgelenke, zusammengepreßte Zähne, nackte
Füße,
und die einem seidenen Teppich gleichende Erde,
diese Hölle, dieses Paradies sind unser.

Sich einem andern zu verdingen, damit soll Schluß, endgültig
Schluß sein,
schafft ab die Knechtschaft des Menschen durch den
Menschen!

Diese Einladung ist unser.

Leben! Wie ein Baum, einzeln und frei
und brüderlich wie ein Wald,
diese Sehnsucht ist unser!

1947

Über das Leben

1

Das Leben kann keinen Spaß vertragen,
du mußt mit großem Ernst leben,
wie ein Eichhörnchen zum Beispiel,
also ohne etwas außerhalb und jenseits vom Leben zu
erwarten,
du mußt also das Leben zu deiner ureigensten Sache
machen.

Du mußt das Leben ernstnehmen,
und zwar in einem solchen Ausmaß, so sehr,
daß du zum Beispiel mit hinten gebundenen Armen, mit dem
Rücken an der Wand
oder mit dicker Brille,
im weißen Mantel in einem Laboratorium
für die Menschen sterben mußt,
und zwar für die Menschen, deren Gesicht du nicht
einmal gesehen hast,
und zwar auch dann, wenn dich niemand dazu zwang,
und zwar, obwohl du weißt,
daß das Schönste, das Wahrste das Leben ist.

Also, du mußt das Leben so ernstnehmen,
daß du zum Beispiel selbst als Siebzigjähriger Olivenbäume
pflanzt,
und zwar nicht deshalb, um sie etwa Kindern zu
hinterlassen,
sondern da du an den Tod nicht glaubst, obwohl du vorm
Sterben Angst hast,
und weil das Leben mehr wiegt.

1947

Nehmen wir an, wir sind krank,
sogar schwerkrank,
reif für eine Operation,
es ist also möglich,
daß wir vom weißen Tisch nicht mehr aufstehen.
Obwohl es nicht möglich ist, den Schmerz allzu frühen
Dahingehens nicht zu fühlen,
lachen wir trotzdem, wenn einer einen Bektaşi-Witz erzählt,
schauen aus dem Fenster, ob es regnet,
oder aber warten ungeduldig
auf die Nachrichten im Radio ...

Nehmen wir an, wir sind an der Front,
nehmen wir an, für eine Sache, für die es sich zu kämpfen
und zu sterben lohnt.
Es ist also möglich, daß wir dort schon beim ersten Angriff
noch am gleichen Tag
vornüberfallen und sterben.
Wir wissen das mit schmerzlichem Zorn,
aber trotzdem denken wir bis zum Wahnsinn nach
über das Ende des Krieges, der Jahre dauern kann ...

Nehmen wir an, wir sind im Kerker,
den Fünzigern nahe,
und noch achtzehn Jahre liegen vor uns, bis sich das eiserne
Tor öffnet.
Trotzdem leben wir mit der Welt draußen,
mit ihren Menschen, ihren Tieren, ihrem Kampf, ihrem Wind,
also mit der Welt jenseits der Mauer ...

Also ganz gleich, wie und wo wir uns befinden,
wir leben, als würden wir nie sterben ...

Unsere Erde wird kalt werden,
wird ein Stern inmitten der Sterne,
 und zwar einer der aller kleinsten,
ein Stäubchen Blattgold auf blauem Samt,
 das also ist unsere riesige Erde.

Unsere Erde wird kalt eines Tages,
ein Haufen Eis sogar
oder sie wird, nicht wie eine tote Wolke,
aber wie eine leere Walnuß davonrollen
 in dieser pechschwarzen, endlosen Finsternis ...

Von jetzt an macht man sich Sorgen darüber,
von jetzt an ist man betrübt,
man wird diese Welt so lieben,
 daß man sagen kann: *Ich habe gelebt* ...

Februar 1948

Du

Du bist meine Gefangenschaft und meine Freiheit,
mein Fleisch, wie eine Sommernacht brennend,
du bist mein Land.

Du mit deinen grünen Tupfen in den goldbraunen Augen,
du bist meine große, schöne, meine siegreiche Sehnsucht,
die sich immer weiter entfernt, je mehr man sich nähert.

1948

Angina pectoris

Wenn die Hälfte meines Herzens hier ist, Doktor,
ist die andere Hälfte in China
bei der Armee,
die hinabzieht, dem Gelben Fluß zu.
Und an jedem Morgen, Doktor,
an jedem Morgen, wenn es dämmt,
wird mein Herz in Griechenland standrechtlich
erschossen.

Und hier bei uns,
wenn die Gefangenen einschlafen und im Revier sich alles zur
Ruhe legt,
weilt mein Herz in einem verfallenen Konak in Çamlıca,
Doktor,
jede Nacht.

Und seit diesen zehn Jahren, Doktor,
habe ich einen einzigen Apfel in der Hand,
den ich meinem armen Volk anbieten könnte,
einen roten Apfel:
mein Herz.

Nicht etwa Arteriosklerose oder Nikotin oder das Zuchthaus,
sondern all diese Dinge, mein lieber Doktor,
all dies ist die Ursache meiner Angina pectoris.

Ich schaue die Nacht durch die Gitter,
und trotz der Last auf meiner Brust
schlägt mein Herz mit dem allerfernsten Gestirn.

April 1948

So ist das, Ismail der Lase

Ich bin mitten im Licht, das voranschreitet.

Meine Hände sind rührig, die Welt ist schön.

Meine Augen können sich nicht sattsehen an den
Bäumen.

Die Bäume sind so voller Hoffnung, so grün.

Ein sonniger Weg führt hinter den Maulbeerbäumen vorbei.

Ich stehe am Fenster des Gefängnisreviers.

Den Geruch der Arznei rieche ich nicht,
irgendwo müssen Nelken geblüht haben.

So ist es, Ismail der Lase,

es geht nicht darum, gefangen zu werden,

sondern einzig und allein darum, daß man sich nicht ergibt!

Gefängnis zu Bursa, Mai 1948

Ratschläge für einen, der ins Gefängnis kommt

Falls du die Hoffnung
auf die Welt, dein Land, die Menschen nicht aufgibst,
und man dir nicht den Strick umlegt,
sondern dich ins Gefängnis wirft,
wo du zehn, fünfzehn Jahre sitzt,
von mehr gar nicht zu reden,
so sage nicht,
»hätte ich doch am Strick gehangen
wie eine Fahne«,
sondern bestehe darauf, weiterzuleben.

Vielleicht ist es kein Glück mehr,
doch deine Ehrenpflicht,
dem Feinde zum Trotz
noch einen Tag länger zu leben.

Drinne kannst du mit einer Seite deines Wesens vollkommen
allein sein,
wie ein Stein am Brunnengrund,
doch die andere Seite
muß sich so sehr ins Weltgetümmel mischen,
daß es dich drinnen schaudert,
wenn draußen, vierzig Tage entfernt, ein Blatt sich regt.

Drinne auf einen Brief zu warten,
zudem rührende Lieder anzustimmen,
zudem, an die Decke starrend, die Nacht zum Tag zu machen,
ist schön, doch gefährlich.

Sieh dir von Rasur zu Rasur in dein Gesicht,
vergiß dein Alter,
schütze dich vor den Läusen,
und auch vor Frühlingsabenden,
vergiß zudem nie,

das Brot bis zum letzten Bissen zu essen
und auch aus vollem Halse zu lachen.

Zudem, wer weiß,
liebt dich die Frau, die du liebst, nicht mehr;
sag nicht, das sei ohne Bedeutung,
dem Mann drinnen kommt es vor,
als sei ein frischer, grüner Zweig gebrochen.

Drinnen an die Rose, den Garten zu denken, ist schlecht,
aber an die Berge, die Ozeane zu denken, ist gut,
unaufhörlich zu lesen, zu schreiben,
auch zu weben, rate ich dir,
auch Spiegel zu belegen.

Es ist also nicht unmöglich,
drinnen zehn, fünfzehn Jahre,
sogar noch mehr zu verbringen,
man kann es durchaus,
vorausgesetzt, der Edelstein
unter deiner linken Brust verfinstert sich nicht.

Mai 1949

Wenn ich mich noch einmal zu fassen kriegen sollte

Wenn ich mich noch einmal zu fassen kriegen sollte
– ich sage ja nicht, daß ich ein Lebenselixier trinken würde –,
wenn sich die Tore noch einmal öffnen,
wenn ich dieses Haus noch einmal betreten sollte,
würde ich wieder blutdurchströmt leben,
wieder trunken von Liebe,
würde ich mich noch einmal zu fassen kriegen.

1949

Von euren Händen und von der Lüge

Wie alle Steine ernst,
schwermütig, wie alle Lieder, die man im Kerker singt,
wie alle Lasttiere schwerfällig, träge
sind eure Hände, die den trotzigsten Gesichtern hungriger
Kinder gleichen.

Wie die Bienen emsig, gewandt,
schwer, wie die Euter voll Milch,
wie die Natur kühn
sind eure Hände, die unter einer rauhen Haut die Güte der
Freundschaft verbergen.

Diese Welt steht nicht auf den Hörnern eines Ochsen,
diese Welt steht auf euren Händen.

Menschen, o meine Menschen,
man speist euch mit Lügen.

Doch ihr habt Hunger,
ihr müßt euch von Fleisch und Brot ernähren.

Und ohne euch auch nur einmal an weißgedecktem Tisch
sattgegessen zu haben,
geht ihr, geht ihr von dieser Welt, deren Zweige voller Früchte
hängen.

Menschen, o meine Menschen,
ihr Asiaten, ihr Afrikaner besonders,
ihr im Nahen und Mittleren Osten, auf den Pazifischen
Inseln,
und meine eigenen Landsleute,
also mehr als siebenzig Prozent aller Menschen,
ihr seid alt und grüblerisch, wie eure Hände,
wie eure Hände neugierig, staunend und jung.

Menschen, o meine Menschen,
mein Europäer, mein Amerikaner,
du bist wach, kühn und vergeßlich, wie deine Hände,
kannst wie sie schnell überreden,
leicht betrogen werden ...

Menschen, o meine Menschen,
wenn die Antennen lügen,
wenn die Rotationsmaschinen lügen,
wenn die Bücher lügen,
wenn das Plakat an der Wand, der Anschlag an der Säule
lügen,
wenn die nackten Oberschenkel der Mädchen auf der
Leinwand lügen,
wenn das Gebet lügt,
wenn das Wiegenlied lügt,
wenn der Traum lügt,
wenn der Geigenspieler in der Kneipe lügt,
wenn das Mondlicht in den Nächten hoffnungsloser Tage lügt,
wenn die Stimme lügt,
wenn das Wort lügt,
wenn außer euren Händen alles,
jeder lügt,
so deshalb, weil eure Hände gehorsam wie Lehm,
blind wie die Finsternis,
dumm wie der Schäferhund sein müssen
und nicht rebellieren dürfen.
Und weil in dieser vergänglichen, lebenswerten Welt,
in der wir ohnehin nur flüchtige Gäste sind,
diese Herrschaft der Beutelschneider, diese Tyrannei nicht
zu Ende gehen.

1949

Über das Gemälde ›Gefängnistor‹ von Ibrahim Balaban

Sechs Frauen waren vor dem eisernen Tor,
fünf saßen auf dem Boden, eine stand;

acht Kinder waren vor dem eisernen Tor,
sie hatten das Lachen offenbar noch nicht gelernt.

Sechs Frauen waren vor dem eisernen Tor,
ihre Füße geduldig, die Hände voller Sorgen,

acht Kinder waren vor dem eisernen Tor,
spitzbübisch guckten die in den Windeln.

Sechs Frauen waren vor dem eisernen Tor,
ihre Haare ganz versteckt,

acht Kinder waren vor dem eisernen Tor,
eins mit verschränkten Händen.

Ein Gendarm war vor dem eisernen Tor,
weder Freund noch Feind, lange Wache, heißes Wetter.

Ein Gaul war vor dem eisernen Tor,
fast am Weinen.

Ein Hund war vor dem eisernen Tor,
schwarze Nase, gelbes Fell.

In Schilfkörben waren grüne Paprikaschoten,
in Säcken Holzkohle, in Doppeltaschen Zwiebeln und
Knoblauch.

Sechs Frauen waren vor dem eisernen Tor,
und fünfhundert Männer waren hinter dem eisernen Tor,
meine Herren;

einer der fünfhundert Männer war ich,
doch du warst nicht eine der sechs Frauen ...

Gefängnis zu Bursa, 28. 12. 1949

Am fünften Tag eines Hungerstreiks

Meine Brüder,
wenn es mir schwerfällt, zu sagen, was ich euch sagen will,
so verzeiht mir, meine Brüder,
ich bin leicht betrunken, mein Kopf ist ein wenig benommen,
nicht vom Raki
sondern vom Hunger.

Meine Brüder,
ihr in Europa, Asien, Amerika,
ich bin ja gar nicht im Gefängnis oder im Hungerstreik,
sondern liege in diesem Monat Mai nachts auf dem Rasen.
Und eure Augen funkeln wie Sterne dicht über meinem
Gesicht,
und eure Hände liegen wie eine einzige Hand in der meinen,
wie die Hand meiner Mutter,
die Hand meiner Liebsten,
wie Memets Hand,
wie die Hand des Lebens.

Meine Brüder,
ihr habt mich niemals im Stich gelassen,
weder mich
noch mein Land oder mein Volk.
Daß ihr die Meinen liebt,
wie ich die Euren liebe,
danke ich euch, meine Brüder, ich danke euch.

Meine Brüder,
ich hab nicht die Absicht, zu sterben.
Meine Brüder,
ich weiß,
ich werde ohnehin unter euch weiterleben:
Ich werde in einer Zeile von Aragon sein
– in der Zeile über die schönen Tage, die kommen werden –
und in der weißen Taube Picassos

und in Robesons Liedern
und vor allem
und am schönsten
 werd' ich im sieghaften Lachen meines Genossen
 unter den Marseiller Dockern sein.

Meine Brüder,
um die Wahrheit zu sagen, ich bin so unendlich glücklich.

Mai 1950

Nach der Entlassung aus dem Gefängnis

1. Erwachen

Du bist aufgewacht.
Wo bist du?
Bei dir daheim.
Du hast dich noch immer nicht daran gewöhnt,
zu Hause zu sein,
wenn du die Augen aufschlägst.
Dies ist eine der Verrücktheiten
von dreizehn Jahren Gefängnis.
Wer liegt an deiner Seite?
Nicht die Einsamkeit, sondern deine Frau.
Sie schläft, sanft wie ein Engel.
Die Schwangerschaft steht der Frau gut.
Wie spät ist es?
Acht Uhr.
Also ist man bis zum Abend in Sicherheit.
Denn es ist die Gewohnheit
der Polizei, ein Haus nicht am hellichten Tag zu
durchsuchen.

2. Abendspaziergang

Man hat dich eben aus dem Gefängnis entlassen,
und kaum warst du draußen,
hast du deiner Frau ein Kind gemacht,
gehst Arm in Arm mit ihr
gegen Abend im Viertel spazieren.
Die Frau ist hochschwanger.
Behutsam, mit Bedacht trägt sie ihre heilige Last.
Du bist voller Ehrfurcht und Stolz.
Die Luft ist kühl,
wie es frierende Babyhände oft sind.
Man möchte sie in die Hände nehmen
und wärmen.

Die Katzen des Viertels stehen vor der Tür des Metzgers,
und seine kraushaarige Frau im Stock darüber legt
ihre Brüste auf die Fensterbank
und betrachtet den Abend.

Der dämmerige Himmel ist klar,
mitten darin steht der Morgenstern
und funkelt wie ein Glas Wasser.

Der Altweibersommer hat lange gedauert dieses Jahr,
die Maulbeerbäume färben sich gelb,
die Feigenbäume aber sind noch grün.

Der Schriftsetzer Refik und die mittlere Tochter des
Milchmanns Yorgi
gehen auf einen Abendbummel,
die Finger ineinander verschlungen.

Beim Krämer Karabet brennt schon Licht.
Dieser armenische Bürger hat die Ermordung
seines Vaters in den kurdischen Bergen niemals
verziehn.

Aber dich mag er,
denn auch du hast denen nicht verziehen,
die dieses Schandmal dem türkischen Volk auf die
Stirn drückten.

Die Schwindsüchtigen und Bettlägerigen des Viertels
spähen hinter den Fenstern hervor.

Der arbeitslose Sohn der Wäscherin Huriye geht,
die Schultern mit Sorgen beladen,
ins Kaffeehaus.

Das Radio von Rahmi Bey bringt Nachrichten:
Ein Land im Fernen Osten,
Menschen mit mondgelben Gesichtern
kämpfen gegen einen weißen Drachen.

Von deinen Landsleuten,
hat man viertausendfünfhundert Memets ausgesandt,
um ihre Brüder zu morden.

Du läufst rot im Gesicht an
vor Zorn und Scham,
aber es ist keine allgemeine,
sondern eine ganz persönliche,
ohnmächtige Trauer.

Als hätte man deine Frau von hinten gestoßen und zu Boden
geworfen

und sie hätte ihr Kind verloren,
oder als wärst du wieder im Gefängnis,
und man ließe die Bauern im Polizeirevier
von bauerlichen Gendarmen verprügeln.

Mit einemmal brach die Nacht herein.
Der Abendspaziergang war zu Ende.
Ein Polizeijeep bog in eure Straße ein,
und deine Frau flüsterte:

»Fährt er zu uns nach Haus?«

3. Ein Uhr nachts

Das Tischtuch ist aus blauem Kattun,
und unsere Bücher liegen darauf,
ehrllich, fröhlich und mutig.

Aus der Gefangenschaft bin ich zurückgekehrt, Mütterchen,
aus der feindlichen Festung im eigenen Land.

Ein Uhr nachts,
das Licht haben wir nicht gelöscht.
An meiner Seite liegt meine Frau:
sie ist schwanger, im fünften Monat,
und wenn meine Haut ihre berührt
und ich meine Hand auf ihren Bauch lege,
so regt sich das Baby, immerzu.

Wie das Blatt am Zweig,
wie der Fisch im Wasser
bewegt sich das Menschenkind im Mutterleib,
mein Kind.

Das Jäckchen aus rosa Wolle
hat ihm die Mutter gestrickt.
Sein Körper kaum größer als eine Handspanne,
die Ärmchen winzig.

Mein Kind,
wird es ein Mädchen, soll es von Kopf bis Fuß
seiner Mutter gleichen,

Als mein Sohn
zur Welt kam,
wurden in Korea Kinder geboren,
gelben Sonnenblumen gleich.
McArthur schlachtete sie,
sie gingen wieder, noch ehe sie sich an der Muttermilch
sattgetrunken hatten.

Als mein Sohn
zur Welt kam,
wurden in den griechischen Kerkern Kinder geboren,
ihre Väter hatte man standrechtlich erschossen.
Das erste, was sie von dieser Welt zu sehen bekamen,
waren eiserne Gitterstäbe.

Als mein Sohn
zur Welt kam,
wurden in Anatolien Kinder geboren
mit blauen, schwarzen, gelbbraunen Augen.
Kaum waren sie auf der Welt, wurden sie schon von Läusen
befallen,
wer weiß, wieviele von ihnen irgendein Wunder am Leben
erhielt.

Wenn mein Sohn
so alt ist wie ich,
werde ich nicht mehr am Leben sein,
doch die Welt wird einer Wiege gleichen,
einer wunderbaren Wiege
mit einer Matratze
aus blauer Atlasseide,
und wird all die Kinder schaukeln, die schwarzen
weißen
und gelben.

1950

Ich denke an dich

Kommunistische Partei der Türkei,
meine TKP,
ich denke an dich.

Du bist unser Gestern, unser Heute, unser Morgen,
unsere größte Meisterschaft,
unsere feinste Fähigkeit,
du bist unser Verstand, unser Herz und unsre Faust.
Du hast eine Verwandte auf der Welt, die man ruhmreich
nennt:

du bist die kleine Schwester der VKP (B).
Du erschienst mir heute
mit einer Wunde auf der heiligen Stirn
und den Narben der Ketten an deinen Arbeiterhand-
gelenken,
ganz aufrecht marschierst du, in voller Pracht.
Ich rühmte mich zeit meines Lebens nur mit dir
und damit, in deiner Reihe zu stehen.

Mein Istanbul mit den blauen Augen,
blau, wie die meiner Schwester,
ich denke an dich.
Du sitzt am Meeresufer,
den Blick zum Hafen gewandt, in den ein amerikanischer
Panzerkreuzer einläuft.

Du bist krank, hungrig, zornig.
Er erwidert den Blick,
und wie er dich ansieht,
als sei er dein Herr,
dein Chef,
dein Besitzer, dieser Hundesohn, dieser elende.

Ihr Felder in der Steppe, ich denke an euch.
Vielleicht bestellte man euch mit dem Holzpflug.
Euer Getreide war verkümmert,
doch verkümmert oder nicht, es war jedenfalls Weizen.

Jetzt betonieren die Amerikaner dort alles zu
und machen aus euch einen Flugplatz für den Tod.
Ihr langen, endlosen Landstraßen, ich denke an euch.
Über euch zieht keine Karawane, fliegt kein Vogel mehr,
man geht nur zum Sterben oder zum Töten hin.

Ich denke an dich, Dreher Rahmi.
Vielleicht hat man heute morgen dein Haus durchsucht,
bist jetzt, wer weiß, beim Ersten Kommissariat,
die Arme am Rücken, in Schellen,
dein ganzes Gesicht blutüberströmt.
Ich weiß, sie können dich nicht zum Reden bringen:
Von wem du die Zeitschrift ›Bariş Yolu‹ bekamst und an wen
verteilstest.

Ich denke an dich, Hüseyin, Sohn Hasans.
Soundsovielster Soldat einer Gruppe.
Weil du den Leutnant mit den Triefaugen nicht grüßtest,
ohrfeigt er dich.
Du bliebst stramm stehen,
auf dem Gesicht die Spur von fünf Fingern.
Ich weiß, Hüseyin, Sohn Hasans,
du wirst fliehen,
nicht
deine Brüder in Korea töten gehen.
Ich denke an dich, Mütterchen Hatçe.
Mehr als dem Menschen gleichst du der kargen Erde,
nein, der Besitzlosigkeit.
Fünf Kindern schenktest du das Leben, drei davon starben.
Du marschiertest dem armen Bauernvolk voran,
um das von Bajonetten umstellte
Land des Gutsherrn zu besetzen.

Studentin, ich denke an dich.
Seit einem Jahr sitzt du nun,
mindestens drei Jahre wird man dir aufbrummen.
Eins meiner Gedichte hast du mir vorgelesen,
deine Stimme blieb mir noch immer im Ohr.

Ich denke an dich, Schuhmacher, Meister Ismail.
Auf Befehl des Marshall-Plans öffnete man die Zollschranken,
du machtest die Tür deiner Werkstatt zu,
verkauftest in Galatasaray vor der Post
Briefpapier und -umschläge.
Später gingst du betteln
und starbst dann an Schwindsucht,
gemeinsam mit der ganzen Familie.

Ich denke an dich, Mutter.
Hat der Star deine Augen nun ganz befallen?
Bist du im Dunkel?

Ich denke an dich, meine liebe Frau.
Blieb die Milch jetzt ganz aus,
kannst du meinen Helden, meinen Memet
nicht mehr stillen?
Konntest du diesen Monat die Miete zahlen?
Sind deine Gedanken bei mir?

Blaue Wolken ziehen über den goldenen Kuppeln,
über den roten Schornsteinen,
über den weißen Türmen ziehen blaue Wolken dahin.
Ich blicke aus einem der Moskauer Fenster
und denke an dich, meine Heimat,
mein Land, meine Türkei, ich denke an dich,
gehst mir ohnehin keine Minute aus dem Sinn,
die Sehnsucht nach dir ist kaum zu ertragen,
wenn ich nicht das Glück hätte, in Moskau zu leben,
wenn sich nicht hier jeder erkundigte nach dir,
wenn nicht jeden Tag von den Sowjetmenschen Briefe kämen,
wenn sie dich nicht genauso liebten,
wie ich sie liebe.

Moskau, 9. 10. 1951

Du bist der Acker ...

Du bist der Acker,
ich der Traktor,
du bist das Papier,
ich – die Schreibmaschine;
meine Frau, Mutter meines Sohnes,
du bist das Lied,
ich – die Cura.

Ich bin eine feuchte, laue Nacht unter dem Südwestwind,
du die am Kai schlendernde Frau,
den Blick auf die Lichter gegenüber gerichtet.

Ich bin das Wasser,
du die davon Trinkende,
Ich bin der auf dem Weg Vorüberziehende,
du jene, die das Fenster öffnet,
um mir zu winken.

Du bist China,
ich – die Armee von Mao Zedong.

Du bist ein philippinisches Mädchen, 14 Jahre alt,
ich rette dich
vor einem amerikanischen Marinesoldaten.

Du bist ein Dorf,
in einem entlegenen Winkel Anatoliens.

Du bist meine Stadt,
die schönste und zugleich schmerzreichste.

Du, mein Land, du bist ein Hilfeschrei,
die Schritte, die dir entgegeneilen – das bin ich.

1951

Eine traurige Freiheit

Du verkaufst die Achtsamkeit deiner Augen, den Glanz deiner
Hände und knetest, ohne auch nur einen Bissen selbst zu
versuchen,

den Teig aller Wohltaten.

Mit deiner großen Freiheit schuftest du für andere,
mit der Freiheit, aus dem einen Harun zu machen, der dir
Böses tut,

bist du frei!

Kaum bist du geboren, pflanzen sie sich vor dich hin,
dein Leben lang dreht sich das Lügenkarussell,
ohne Unterlaß,
mit deiner großen Freiheit denkst du nach, den Finger an der
Schläfe,

mit der Gewissensfreiheit

bist du frei!

Dein Kopf hängt, als hätte man ihn im Nacken durchtrennt,
deine Arme baumeln herab,
mit deiner großen Freiheit streifst du umher,
mit der Freiheit, arbeitslos zu sein,

bist du frei!

Wie deinen Allernächsten liebst du dein Land,
eines Tages verpfändet man es, zum Beispiel an die USA,
und dich dazu mit deiner großen Freiheit,
und mit der Freiheit, ein Luftwaffenstützpunkt zu
werden,

bist du frei!

Die Hände der Wall Street, man sollte sie abreißen, packen
dich am Kragen,
eines Tages schicken sie dich, sagen wir, nach Korea,
mit deiner großen Freiheit füllst du ein Grab,
mit der Freiheit, zum Unbekannten Soldaten zu werden,
bist du frei!

Nicht als Werkzeug, als Nummer, als Mittel,
sondern als Mensch sollen wir leben, sagst du,
mit deiner großen Freiheit legen sie dir Handschellen an,
mit der Freiheit, festgenommen, eingesperrt, selbst gehängt zu
werden,
bist du frei!

Es gibt keinen Vorhang aus Eisen, Holz oder Tüll in deinem
Leben,
du brauchst die Freiheit nicht zu wählen,
du bist frei.

Etwas Trauriges unter dem Sternenhimmel ist diese Freiheit.

1951

Der Mann mit der Nelke

Auf einem Tisch steht
das Foto des Mannes mit der weißen Nelke,
den man im Dämmer des Morgengrauens
bei Scheinwerferlicht
erschoß.

Seine rechte Hand
umschließt die Nelke,
als wäre sie ein Funke Licht vom griechischen Meer.
Der Mann mit der Nelke
sieht aus mutigen Kinderaugen
unter schweren, schwarzen Brauen hervor,
hat einen aufrichtigen Blick.

So aufrichtig sind nur Lieder,
und nur die Kommunisten
schwören so aufrichtig ihren Eid.
Seine Zähne sind perlweiß:
Beloyannis lacht.
Und die Nelke in seiner Hand
ist wie eins seiner Worte,
die er den Menschen sagte,
in diesen kühnen,
diesen schmachvollen Tagen ...

Dieses Foto wurde im Gerichtssaal gemacht.
Nach der Verkündigung des Todesurteils.

Moskau, 26. Mai 1952

Die Botschaft

Ihr Kranken,
meine Brüder,
ihr werdet wieder gesund.
Die Schmerzen, das Stechen werden aufhören.
Wie ein Sommerabend, sanft und lau,
wird sich durch schweres grünes Geäst
Stille herabsenken.

Ihr Kranken, meine Brüder,
noch ein wenig Geduld, noch etwas Standhaftigkeit.
Draußen vor der Tür wartet nicht der Tod,
sondern das Leben.
Draußen vor der Tür ist die Welt,
sie ist fröhlich.
Ihr werdet euer Lager verlassen
und gehn.
Ihr werdet den Geschmack des Salzes, des Brotes, der Sonne
von neuem entdecken.

Wie eine Zitrone gelb zu werden, zu schmelzen wie eine Kerze,
wie eine Platane jäh umzufallen.
Meine Brüder, ihr Kranken,
wir sind weder Zitronen noch Kerzen oder Platanen,
wir sind zum Glück Menschen
und können zum Glück unserer Arznei die Hoffnung
beimischen.

Indem wir sagen:
»Wir müssen leben!«,
dürfen wir nicht weichen,
müssen durchhalten.

Ihr Kranken,
meine Brüder,
wir werden wieder gesund.
Die Schmerzen, das Stechen werden aufhören.

Wie ein sanfter,
lauer
Sommerabend wird sich durch das schwere, grüne Geäst
die Stille herabsenken.

Františko Lazni, 30. 6. 1954

Die Wolken dürfen keine Menschen töten

Es sind die Mütter, die uns zu Menschen machen,
sie sind die Lichter, die vor uns gehen.

Hat nicht auch euch eine Mutter geboren?

Tötet die Mütter nicht, ihr Herren.

Die Wolken dürfen keine Menschen töten.

Ein sechsjähriger Bub rennt,
sein Drache segelt über die Bäume,
auch ihr seid einst so gerannt.

Tötet die Kinder nicht, ihr Herren.

Die Wolken dürfen keine Menschen töten.

Die Bräute kämmen sich vor dem Spiegel,
sie suchen jemanden darin.

Sicher hat man auch euch so gesucht.

Tötet die Bräute nicht, ihr Herren.

Die Wolken dürfen keine Menschen töten.

Im Alter soll der Mensch
sich nur an Schönes erinnern.

Habt Mitleid, tötet die Alten nicht, ihr Herren,
auch ihr seid alt.

Die Wolken dürfen keine Menschen töten.

Februar 1955

Mein letzter Brief an Memet

Die Henker stellten sich auf der einen Seite zwischen uns,
auf der anderen spielte mir

dieses gräßliche Herz einen Streich,
es ist mir nicht vergönnt, mein Memet, mein Kind,
dich noch einmal zu sehen.

Ich weiß,

du wirst ein Jüngling, einer Weizenähre gleich,
so wie ich damals in meiner Jugend,
brünett, schmal und hochaufgeschossen;

deine Augen sind so groß wie die deiner Mutter,
eine Spur seltsamer Trauer liegt manchmal darin;
deine Stirn ist unermesslich hell und klar:

eine Stimme wirst du wohl auch bekommen

– meine war verheerend –

Du wirst Lieder singen, innige, sehnsüchtige ...

Auch das Reden wirst du beherrschen

– so erfolgreich wie ich,

wenn ich mich nicht gerade ärgerte –

Von deiner Zunge wird Honig tropfen.

O Memet, die Mädchen werden es

schwerhaben mit dir.

Es ist schwierig,

einen Sohn ohne Vater großzuziehen.

Mach deiner Mutter nicht soviel Kummer, mein Sohn,

ich konnte ihr Gesicht nicht aufheitern,

heitere du es auf.

Deine Mutter,

fest wie Seide, wie Seide weich;

deine Mutter

wird auch als Großmutter noch schön sein,

schön wie an dem Tag, als ich sie zum erstenmal sah,

am Bosphorus,

siebzehn Jahr,

Mondschein, Sonnenlicht, Pflaume,

die Schönste der Welt.

Deine Mutter,
eines Morgens trennten wir uns,
um uns wieder zu treffen,
was aber nicht geschah.

Deine Mutter
die beste, die klügste aller Mütter,
hundert Jahre möge sie werden ...

Ich fürchte mich nicht vor dem Tod, mein Sohn,
doch manchmal,

mitten in der Arbeit
plötzlich erschrocken hochzufahren
oder in der Einsamkeit vor dem Schlaf
die Tage zu zählen, ist nicht leicht.

Von der Welt kriegt man nicht genug, Memet,
kriegt nicht genug ...

Lebe nicht wie ein Mieter in ihr,
auch nicht wie in der Sommerfrische,
sondern, als wäre die Welt dein Vaterhaus ...

Vertraue dem Samenkorn, der Erde, dem Meer,
vor allem aber den Menschen.

Lieb' die Wolke, die Maschine, das Buch,
vor allem aber den Menschen.

Hab' ein Herz für die Trauer
des verdorrenden Zweiges,
des erlöschenden Sterns,
des verkrüppelten Tiers,
vor allem aber für die des Menschen.

Erfreue dich an allem Glück,
erfreue dich an der Finsternis und der Helle,
erfreue dich an den vier Jahreszeiten,
vor allem aber an den Menschen.

Memet,
unter all den Ländern gibt es ein besonders schönes,
die Türkei,
unsere Heimat.

Und ihre Menschen
sind unverfälscht,

fleißig, ernst, tapfer,
doch schrecklich arm.

Das Volk hat gelitten, leidet noch.

Aber es hat eine schöne Zukunft vor sich.

Du wirst dort zusammen mit unserem Volk

den Kommunismus aufbauen,

ihn mit den Augen sehen, mit den Händen fassen.

Memet,

fern von meiner Sprache, meinen Liedern,

meinem Stolz, meinem Brot,

voll Sehnsucht nach deiner Mutter, nach dir,

meinen Genossen, meinem Volk, werde ich sterben.

doch nicht im Exil,

nicht in den Armen der Fremde,

im Land meiner Träume werde ich sterben,

in der weißen Stadt meiner schönsten Tage.

Memet,

mein Kind,

ich vertraue dich

der Kommunistischen Partei der Türkei an.

Ich gehe,

innerlich gelöst.

Das Leben, das in mir zur Neige geht,

lebt in dir weiter, noch eine ganze Weile,

in unserem Volk für alle Ewigkeit.

Moskau 1955

Im verschneiten Birkenwald

Im verschneiten Birkenwald
laufe ich nachts umher.
Gedanken bedrängen mich,
gib mir deine Hand, wo ist deine Hand?

Mondscheinfarben der Schnee,
meine Nachtstiefel schwer,
die in mir erklingende Melodie
wohin ruft sie mich?

Die Heimat, die Sterne
oder meine Jugend, was ist mir ferner?
Zwischen den Birken
ein Fenster, gelb und warm.

Sagte mir einer im Vorbeigehen:
»Onkel, komm doch herein!«,
so würde ich eintreten
und die im Haus Anwesenden begrüßen.

Nach der alten Kalenderrechnung
begann heute morgen der Frühling.
Die Spielsachen, die ich meinem Memet schickte,
kamen wieder zurück.

Die Feder des Lieferwagens war nicht aufgezo-gen,
enttäuscht steht er da,
Seinen weißen Kutter konnte Memet
nicht in der Wanne schwimmen lassen.

Der Schnee ist ganz frisch und tief,
ich laufe federleicht.
Gestern nacht um halb zwölf
starb Bierut, wir kannten uns.

Ich habe einen grauen Teppich von ihm,
auch ein Buch von ihm, signiert.
Von Hand zu Hand geht das Buch,
der Teppich lebt noch hundert Jahr!

In meiner Stadt mit den sieben Hügeln
ließ ich meine Rosenknospe zurück.
Sich vor dem Tod zu fürchten, ist keine Schande,
auch nicht, an den Tod zu denken.

Unsere sonderbarste Kraft ist die,
das Leben als Heldentat zu führen,
wohl wissend, daß wir sterben,
ganz bestimmt sterben.

Die Heimat, meine Jugend,
die Sterne, was ist mir ferner?
Bayramoğlu, o Bayramoğlu,
gibt es nach dem Tod noch ein Dorf?

Nachts laufe ich
durch den verschneiten Birkenwald.
Im Dunkel sehe ich alles um mich herum
wie bei Tag.

Wenn ich nun hier abbiege,
vor mir die Landstraße, die Eisenbahn, die Ebene,
und fünfundzwanzig Kilometer weiter
das hell erleuchtete Moskau ...

Moskau, Peredelkino, 14. März 1956

Silvesterabend

Es schneite, schneite die ganze Nacht,
der Schnee leuchtete um die Wette mit den Sternen.
Es gibt da eine Stadt, eine Straße, ein Haus,
ein Holzhaus in weiter, weiter Ferne.

Auf dem Sitzkissen liegt ein Kind,
mein Sohn, blond und mollig.
Niemand da, keine Gäste.
Am Fenster das arme Istanbul.

Durchdringend schrillten die Pfeifen.
Die Einsamkeit gleicht dem Gefangensein.
Sie schlug das Buch zu, Münevver,
und weinte still vor sich hin.

Es gibt da eine Stadt, eine Straße, ein Haus,
ein Holzhaus in weiter, weiter Ferne.
Es schneite, schneite die ganze Nacht,
der Schnee leuchtete um die Wette mit den Sternen.

Moskau, Peredelkino, 23. März 1956

Der Zwanzigste Parteitag

Zum Zwanzigsten Parteitag kam Lenin,
seine blauen Mandelaugen lachten.
Er kam schon vor der Eröffnung herein,
setzte sich auf die Stufen unter dem Rednerpult
und begann, sich Notizen zu machen.
Selbst seine eigene Statue übersah er.

Unter einem Dach mit Lenin zu sein,
erleichtert spüren wir die Menschlichkeit seiner klugen Hand
mit unseren Händen.

Zum Zwanzigsten Parteitag kam Lenin.
Über der Sowjetunion
stand da, wo die Sonne aufgeht, gleich weißen Wolken,
ein Gebirge von fruchtbaren Hoffnungen.

März 1956

Hacıs Sohn Salih

Hacıs Sohn Salih war aus meiner Heimat,
von der Schwarzmeerküste.
Hatte riesengroße Augen, eine riesige Nase,
eine Glatze.
Mit neunzehn war er schon Kommunist.
Er kämpfte,
ging ins Gefängnis,
saß in Ankara, in Kırşehir.
Dann zog er hierher,
in die zweite Heimat also.
Er war Tierarzt. Heilte in den Dörfern Kirovabats die kranken
Ziegen.
Die Jahre flogen dahin, liefen wie die Wolle von der Spindel
durch seine ehrlichen, fleißigen Finger.
In der Nacht des 10. März '49, als er in Moskau
Engels las,
kamen sie, holten ihn ab,
verbannten ihn in die Kreisstadt Altay.
Kein Berg stürzte in ihm zusammen,
nicht einmal ein Bröckchen Erde rutschte.
Nur einen Schlaganfall erlitt er in der rechten Hälfte,
er war siebenundsechzig Jahre alt.
Sechs Jahre lang feierte Hacıs Sohn Salih
den Jahrestag der Revolution,
von Stacheldraht und Wolfshunden umzingelt.
Und eines Tags im Frühling starb er
in seiner Baracke, die fünfzig Leute faßte.
An diesem Abend feierten wir in Moskau ein Fest,
feierten den Jahrestag der Revolution:
Mit Liedern im Mund gingen sie über die Plätze, Marx,
Engels,
Lenin
und das Papier zur Rehabilitierung Salihs ...

Das Mädchen

Ich, ich klopfte an eure Tür,
an jede, eine nach der andern.
Ihr könnt mich nicht sehen,
Tote sind unsichtbar.

Seit ich in Hiroshima starb,
ist es zehn Jahre her.
Ich bin ein Mädchen von sieben Jahr,
tote Kinder wachsen nicht mehr.

Zuerst fing das Feuer mein Haar,
dann sind mir die Augen verbrannt,
bis ich zu einer Handvoll Asche wurde,
die durch die Luft wirbelte.

Für mich verlange ich
nichts von euch, nichts.
Ein Kind, das wie Papier brannte,
kann nicht einmal mehr Bonbons essen.

Ich klopfe an eure Tür,
Tante, Onkel, eine Unterschrift nur.
Damit Kinder nicht mehr getötet werden
und auch Bonbons essen können.

1956

Der japanische Fischer

Der japanische Fischer, getötet von einer Wolke, schwerbeladen,
war ein junger Mann auf dem Meer.

Dieses Lied habe ich gehört von seinen Kameraden,
an einem Abend im Pazifik, schwefelgelb, von weit her.

Wir fingen Fische; wer sie ißt, muß sterben.
Wer unsere Hände berührt, muß sterben.
Dieses Schiff ist ein schwarzer Sarg,
wer es durch die Luken betritt, muß sterben.

Wir fingen Fische, wer sie ißt, muß sterben.
Nicht sofort, langsam, ganz langsam,
sein Fleisch verwest, zerfällt.
Wir fingen Fische; wer sie ißt, muß sterben.

Wer unsere Hände berührt, muß sterben,
wer diese von Salz und Meer gewaschenen,
diese treuen, fleißigen Hände
berührt, muß sterben.
Nicht sofort, langsam, ganz langsam,
sein Fleisch verwest, zerfällt,
wer unsere Hände berührt, muß sterben.

Mein Mandelauge, vergiß mich,
dieses Schiff ist ein schwarzer Sarg,
wer es durch die Luken betritt, muß sterben.
Eine Wolke zog über uns dahin.

Mein Mandelauge, vergiß mich,
umarme mich nicht, meine Rose,
sonst bringe ich dir den Tod.
Mein Mandelauge, vergiß mich.

Dieses Schiff ist ein schwarzer Sarg.
Mein Mandelauge, vergiß mich.
Das Kind, das du von mir empfangen würdest,

wäre fauler als ein faules Ei.
Dieses Schiff ist ein schwarzer Sarg,
dieses Meer ist ein totes Meer,
Menschen, wo seid ihr?
Wo seid ihr denn?

1956

Einige Worte an die Kommunisten

Ihr Kommunisten, ich habe euch ein paar Worte zu sagen:
Ob ihr an der Spitze des Staates steht oder im Kerker sitzt,
ob ihr einfaches Mitglied oder Parteisekretär seid,
Lenin soll zu jeder Zeit, zu jedem Ort Zutritt erhalten,
zu eurer Arbeit, eurem Haus, eurem ganzen Leben,
so, als wäre es seine eigene Arbeit, sein eigenes Haus, sein
eigenes Leben.

1956

Der letzte Bus

Mitternacht, der letzte Bus,
der Schaffner riß den Fahrschein ab.
Zu Hause erwarten mich keine schlechten Nachrichten,
auch keine Raki-Tafel.
Mich erwartet die Trennung.
Ich laufe der Trennung entgegen, furchtlos
und unbekümmert.
Die große Finsternis ist mir ein großes Stück näher gerückt.
Ich kann nun die Welt
ohne Hast und in aller Ruhe betrachten.
Der Verrat eines Freundes erstaunt mich nicht mehr,
auch nicht das Messer, mit dem er beim Händedruck
zusticht.
Vergebens, der Feind kann mich nun nicht mehr
herausfordern.
Ich durchwanderte den Wald der Götzen,
machte kurzen Prozeß mit ihnen,
wie leicht sie doch einstürzten.
Von neuem überprüfte ich alles, woran ich glaubte,
das meiste erwies sich gottlob als makellos.
Noch nie war ich so rein,
noch nie so frei.
Die große Finsternis ist mir ein gutes Stück näher gerückt.
Ich kann nun die Welt
ohne Hast und in aller Ruhe betrachten.
Ich blicke auf aus der Arbeit, sehe mich um,
was aus der Vergangenheit vor mich hintritt,
ein Wort,
ein Duft,
eine Geste.
Ein freundliches Wort,
ein lieblicher Duft
und meiner Liebsten Geste.

Der Ruf der Vergangenheit macht mich nicht mehr traurig.
Die Erinnerungen beklage ich nicht.
Über nichts beklage ich mich,
auch nicht über mein Herz,
das mich ständig quält wie ein riesiger Zahn.

Die große Finsternis ist mir ein gutes Stück näher gerückt.
Nun ist es vorbei mit der Arroganz des Ministers, der
Unterwürfigkeit seines Sekretärs.

Eine Lichtschale nach der anderen gieße ich über mich.
Ich kann in die Sonne sehen, ohne daß sie mich blendet.
Und, schade vielleicht,
auch die schönste Lüge
kann mich nicht mehr verführen.

Worte können mich nicht mehr berauschen, keine,
weder die der anderen noch meine eigenen.

So ist das, meine Rose,
der Tod ist mir ein gutes Stück näher gerückt.
Die Welt ist schöner denn je.

Meine Unterwäsche, mein Anzug war die Welt,
ich bin dabei, sie abzulegen.

Ich war das Fenster des Zuges,
nun bin ich ein Bahnhof.

Ich war das Innere des Hauses,
nun bin ich die Tür, unverschlossen.

Nie liebte ich die Gäste mehr,
und die Hitze war nie gelber,
der Schnee nie reiner.

21. Juli 1957

Optimismus

Ich schreibe Gedichte,
sie werden nicht gedruckt,
aber man wird sie noch drucken.

Ich warte auf einen Brief mit einer frohen Botschaft,
er kommt vielleicht an dem Tag, an dem ich sterbe,
aber er wird sicher kommen.

Nicht der Staat, nicht das Geld
haben die Welt im Griff, sondern der Mensch,
hundert Jahre später vielleicht,
mag sein,
aber es wird sicher so kommen.

Moskau, 12. September 1957

Strontium 90

Seltsam ist das Wetter geworden,
einmal Sonne, einmal Regen, einmal Schnee.
Wegen der Atombombenversuche, sagt man.

Es soll Strontium 90 regnen
auf das Gras, die Milch, das Fleisch,
die Hoffnung, die Freiheit,
auf die große Sehnsucht, an deren Tür wir klopfen.

Wir wetteifern mit uns selbst, meine Rose.
Wir werden entweder das Leben zu den toten Sternen bringen,
oder der Tod wird auf unsere Welt herab kommen.

Warschau, Swider, 6. März 1958

Hoffnung

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang lesen die Müllwagen
die Toten von den Bürgersteigen auf,
die Leichen der Arbeitslosen, der Verhungerten.

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang pflügt die Bauersfamilie,
Mann, Frau, Esel und Holzpflug,
Esel und Frau vor den Pflug gespannt,
den Acker, eine Handvoll Erde ...

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang stirbt ein Kind,
ein japanisches Kind in Hiroshima,
zwölf Jahre alt, mit einer Nummer versehen,
doch nicht an Keuchhusten oder Hirnhautentzündung,
es stirbt neunzehnhundertachtundfünfzig.
Es stirbt ein kleiner Japaner in Hiroshima,
weil er neunzehnhundertfünfundvierzig zur Welt kam.

Sie arbeiten, Die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang springt ein stämmiger Mann
aus dem Bett, zieht sich nachdenklich an:
»Wen soll ich heute bei wem denunzieren?
Wie kann ich die Gunst meines Chefs gewinnen?«

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang hängt man
einen farbigen Chauffeur an einen Baum am Straßenrand,

übergießt ihn mit Petroleum, zündet ihn an,
dann geht der eine Kaffee trinken,
der andere läßt sich beim Friseur die Haare schneiden,
ein dritter öffnet früh seinen Laden,
ein weiterer küßt seine Tochter auf die Stirn.

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang verhört man
eine gefangene Frau,
mit Riemen rücklings an einen Tisch gebunden,
die nackten Brüste blutüberströmt, in einem Keller.
Die Vernehmer rauchen,
der eine mag zwanzig, der andere sechzig sein,
ihre Hemden voll Schweiß, die Ärmel hochgekrempelt,
und Sandsäcke, Elektroden.

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang, wenn die Strahlen auf das Rosenblatt
fallen,
beladen die stummen Piloten am Flughafen
Düsenflugzeuge mit »H«-Bomben.
Und bei Sonnenaufgang, ja, bei Sonnenaufgang
mäht man mit Maschinengewehrsalven
Studenten und Arbeiter nieder
und die Akazien auf dem Boulevard
und die Fenster und Blumentöpfe auf dem Balkon.
Und bei Sonnenaufgang kehrt der Staatsmann
von einem Festbankett in seine Villa zurück.
Und bei Sonnenaufgang zwitschern die Vögel.
Und bei Sonnenaufgang, ja, bei Sonnenaufgang
stillt eine junge Mutter ihr Kind.

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang habe ich
wieder eine Nacht, eine lange Nacht ohne Schlaf verbracht,
von Schmerzen erfüllt.

Ich dachte nach über die Sehnsucht, den Tod,
an dich, die Heimat und an die Welt.

Sie arbeiten, die Atomreaktoren, arbeiten immerzu,
bei Sonnenaufgang ziehen die Satelliten vorüber,
und bei Sonnenaufgang soll gar keine Hoffnung sein?
Hoffnung, Hoffnung, Hoffnung,
Hoffnung im Menschen ...

Warschau, Swider, die Nacht zum 12. März und zum 13.–14. März 1958

Noch einmal von meiner Heimat

Meine Heimat, o meine Heimat, meine Heimat,
es blieb mir nicht einmal eine Mütze übrig von deiner Hand,
kein Schuh mit deiner Erde,
dein letztes Hemd auf meinem Rücken ist schon lange
abgetragen,

es war aus Şile-Tuch.

Du bleibst jetzt nur noch im Grau meines Haares,
in meinem Herzinfarkt,
in den Runzeln meiner Stirn, meine Heimat,
o meine Heimat,
meine Heimat ...

Prag, 8. April 1958

Auf der Fahrt durch die Schweiz

Die Schweiz zieht am Fenster vorüber
wie ein Fisch,
ein farbenprächtiger Fisch
in einem sonnigen Aquarium.

Ich schaue von meinem Waggon aus
kummervoll,
spöttisch,
zornig und ein wenig verblüfft nach draußen;
ich schaue von meinem Waggon aus nach draußen,
mache mir Notizen,
füge das, was ich sehe,
zu dem hinzu, was ich schon weiß über die Schweiz.

Das Wetter ist nicht kalt, auch nicht warm,
hier ist anscheinend alles so, meine Rose.
nicht kalt, nicht warm,
nicht kühl, nicht lau.

Eine Uhr, die genau geht,
eine berühmte Marken-Armbanduhr . . .

Die Schweiz ist ein Spielzeugland,
durchsetzt mit riesigen Bergen.

Riesige Berge, meine Rose,
die Berge meiner Kindheit,
die der Tobler-Schokolade.

Von ferne spüre ich den Geschmack von Milch auf der Zunge,
und der Kummer, mich an die Kindheit zu erinnern,
steckt mir im Hals.

Und da sind die Seen, meine Rose,
die Seen auf dem Umschlag der Reisemagazine,
die auf Glanzpapier leuchten,
mit ihren Silberfäden, mit den Schleiern und steilen
Bergwänden,

du wunderst dich, wie schön sie abgebildet sind.

Die Schweiz, meine Rose, gleicht in gewisser Weise
einer Kissenhülle,
gebläut, gebügelt, mit Spitzen verziert,

die man eben erst übergestreift hat,
also eine, die noch nicht das Gewicht eines Menschenkopfes
eingedrückt und zerknittert hat.
Du kennst die Schweiz, meine Rose,
man sagt, sie sei die stumme Kasse
der Gelder, die man von irgendwoher und irgendwie
weggeschafft hat.

Außerdem, meine Rose,
die Sache mit den Spionen und den grauen Kühen.
Seitdem die Schweiz ins Paradies der Neutralität eintrat,
haben sich die Kühe und die Spione in aller Ruhe entwickelt.
Die Spione müssen alle Größen haben
und aus verschiedenen Nationen stammen,
während die grauen Kühe alle gleich groß
und alle Schweizer sind.

Wir nähern uns Frankreich.
Mir gegenüber liest ein Mädchen
einen Kriminalroman.
Die Sonne hat ihre rosige Haut ein wenig geschält,
ihre Haare, ein Pferdeschwanz aus Schurwolle,
in ihren Augen der süße Himmel,
Wilhelm Tell hat den Apfel auf ihre Wangen gelegt.
Ich schaue aus meinem Waggon die Schweiz an,
ihre Städte müssen langweilig sein,
vielleicht sind ihre Sanatorien vergnüglich.
Möchte ich etwa an den Orten,
die ich sah, leben,
unter diesen ehrbaren Menschen?
Nach meinem Neunzigsten vielleicht ...

Warum habe ich so etwas geschrieben über die Schweiz?
Vielleicht weil ich neidisch bin
auf den kleinen Garten inmitten der blutigen Wüste.
Die Blumen des kleinen Gartens,
sind nicht auch die Blumen ein wenig
mit unserem in der Wüste fließenden Blut bewässert
worden,
werden noch bewässert?

Und werden in ruhigen, verschneiten Nächten
die Sterne der Schweiz
nicht auch ein wenig von unseren Tränen gewaschen, zum
Leuchten gebracht?

Wir haben Frankreich erreicht, meine Rose,
die Häuser, die Luft, die Menschen haben sich verändert,
sieh, wie ein frischer,
gekräuselter Kopfsalat,
ungewaschen, sogar mit Erde daran,
ist der Frühling im französischen Boden ...

Schweizer Boden, 7. Mai 1958

Von der Donau

Wolkenlos der Himmel

die Weiden regennaß

ich bin der Donau begegnet

sie fließt lehmig fließt trüb

Du Sohn Hikmets Hikmets Sohn

ach könntest du doch das Wasser der Donau sein

aus dem Schwarzwald kommen

ins Schwarze Meer münden

könntest du doch blau ganz und gar blau werden

durch den Bosphorus fließen

über dir die Luft Istanbuls

könntest du doch an die Kadıköy-Landebrücke schlagen

an ihr wogen und wallen

wenn Memet mit seiner Mutter das Schiff besteigt.

In der Nähe von Wien, 1. Juni 1958

Da sind wir nun gekommen und gehen wieder ...

Da sind wir nun gekommen und gehen wieder
lebe wohl Meer, du mein Bruder
wir haben etwas von deinem Kies genommen
und ein wenig von deinem tiefblauen Salz
von deiner Unendlichkeit auch ein Stück
und ein klein bißchen von deinem Licht
auch einen Tropfen von deinem Leid
du hast uns etwas erzählt
vom Schicksal des Meeres
wir sind noch etwas hoffnungsfroher
etwas menschlicher geworden
da sind wir nun gekommen und gehen wieder
lebe wohl, Meer, du mein Bruder

Pitsunda, 27. September 1958

Noch einmal über den Optimismus

Zu meinen Lebzeiten eröffnete man den Weg in den Kosmos,
ich wohne in Moskau der Eröffnungsfeier bei.
In der Hand halte ich die eines blonden Kindes,
stehe vor einem Neujahrsbaum.

Ich weiß, noch bevor das Kind mit seinen wie
Glasperlen funkelnden Augen in mein Alter kommt,
werden zwischen den Sternen hindurch
Raumfahrzeuge der Sonne entgegengleiten, wie Fische, still
und lautlos.

Aber können die Fahrgäste ohne Paß auf die Reise gehen?
Wird es Fahrkarten geben? Wird man sie für Geld erwerben?
Und werden sie, während unsere Erde sich entfernt, einer
Melone, einem Apfel zu gleichen beginnt,
in der Stratosphäre den Kiegsraketen begegnen?

Was mich interessiert, ist nicht der Inhalt ihrer Koffer,
sondern die Last auf ihren Herzen.
Falls sie sich fürchten, vor wem, warum, weshalb, wie?
Und die Geldgier? Die Lust, Befehle zu erteilen?

Das Kind, dem der Glanz
des geschmückten Neujahrsbaums auf das Gesicht fällt,
wird sicher, ich weiß nicht warum, aber sicher
doppelt so lang leben wie ich.

Es wird in den Kosmos, da- und dorthin fahren. Nichts von
Besonderheit.

Das größte Wunder wird es jedoch auf der Erde erleben:
eine einzige Nation von Menschen, lichterfüllt und strahlend.
Ich bin optimistisch, Freunde, wie fließendes Wasser.

Moskau, 7. 1. 1959

Du bist meine Trunkenheit ...

Du bist meine Trunkenheit
ich konnte nicht nüchtern bleiben
 kann es nicht
 und will es auch nicht
mein Kopf schwer
 meine Knie zerschunden
 von oben bis unten voll Schmutz
so laufe ich im Stolperschritt dem blinkenden Licht entgegen.

10. Juli 1959

Meine Frau begleitete mich bis Brest ...

Meine Frau begleitete mich bis Brest,
stieg dann aus dem Zug und blieb auf dem Bahnsteig zurück,
sie schrumpfte, schrumpfte, schrumpfte immer weiter,
wurde ein Weizenkorn im endlosen Blau,
dann sah ich nichts mehr außer den Schienen.

Sie rief von der polnischen Seite herüber, ich konnte nicht
antworten.

Konnte nicht fragen: »Wo bist du, meine Rose, wo bist du?«
»Komm zu mir!« rief sie, ich konnte nicht gehen,
der Zug fuhr, als wollte er nie mehr halten,
und ich erstickte vor Kummer fast.

Dann zerfielen die Schneeflocken auf der sandigen Erde,
und ich begriff auf einmal, daß meine Frau mich noch sah,
mich fragte: »Hast du mich vergessen, mich vergessen?«,
und der Frühling lief über den Himmel mit seinen schmutzigen
Füßen.

Dann kamen die Sterne herab und setzten sich auf die
Telegrafendrähte,
und die Dunkelheit peitschte den Zug wie Regen,
meine Frau stand unter den Telegrafmasten,
ihr Herz klopfte laut, als liege sie mir an der Brust,
die Masten kamen und gingen, sie rührte sich nicht vom Fleck,
der Zug fuhr, als wollte er nie mehr halten,
und ich erstickte vor Kummer fast.

Dann begriff ich auf einmal, daß ich seit Jahren, seit vielen
Jahren schon in diesem Zug lebte,
– dabei wundere ich mich noch immer, wie und wo ich darauf
kam –
und immer dasselbe große, hoffnungsvolle Lied singend,
entferne ich mich immer weiter von den Städten, den Frauen,
die ich liebte,

und trage die Sehnsucht nach ihnen wie eine sich ins Fleisch
bohrende Wunde in mir,
während ich mich nähere, mich irgendeinem anderen Ort
nähere.

Am Mittelmeer, März 1960

Autobiographie

1902 bin ich geboren
kehrte nie wieder in meine Geburtsstadt zurück
ich kehre nicht gerne zurück
mit drei war ich der Enkel eines Paschas in Aleppo
mit neunzehn Student der Kommunistischen Universität in
Moskau
mit neunundvierzig wieder in Moskau als Gast des ZK der
Partei
und seit meinem vierzehnten Lebensjahr dichte ich
manche Menschen kennen die Arten der Gräser manche die
der Fische
ich die der Trennungen
mancher kann auswendig die Namen der Sterne aufzählen
ich die der Sehnsüchte
ich saß in Gefängnissen und übernachtete auch in großen
Hotels
ich hungerte lag im Hungerstreik und es gibt fast keine Speise
die ich nicht kostete
mit dreißig wollten sie mich hängen
mit achtundvierzig mir den Friedenspreis geben
den ich auch bekam
mit sechsunddreißig durchmaß ich in einem halben Jahr vier
Quadratmeter Beton
mit neunundfünfzig flog ich in achtzehn Stunden von Prag
nach Havanna
Lenin habe ich nicht gesehen hielt jedoch Wache vor seiner
Bahre 1924
sein Mausoleum das ich 1961 besuchte waren seine Bücher
sie erdreisteten sich mich von meiner Partei zu trennen
es mißlang
auch die einstürzenden Götzen erschlugen mich nicht
1951 fuhr ich mit einem jungen Freund auf dem Meer dem Tod
entgegen
1952 lag ich vier Monate mit zerrissenem Herzen auf dem
Rücken und wartete auf den Tod

auf die Frauen die ich liebte war ich rasend eifersüchtig
beneidete sogar Charlie kein bißchen
betrog meine Frauen
redete aber nicht hinter dem Rücken meiner Freunde
ich trank war aber kein Säufer
ich verdiente mein Brot immer im Schweiß meines Angesichts
was für ein Glück

ich schämte mich für andere log
log um andere nicht zu kränken
aber ohne Grund log ich auch
ich stieg in den Zug ins Flugzeug ins Auto
die meisten können das nicht
ich ging in die Oper
die meisten können das nicht haben nicht einmal das
Wort Oper gehört
an manche Orte die die meisten besuchen bin ich seit 1921
nicht mehr gegangen
in die Moschee die Kirche den Tempel die Synagoge zum
Zauberer
es kam jedoch vor daß ich mir aus dem Kaffeesatz
wahrsagen ließ

was ich schreibe wird in dreißig bis vierzig Sprachen gedruckt
in meiner Türkei in meinem Türkisch ist es verboten
an Krebs bin ich bisher noch nicht erkrankt
das muß auch nicht sein
Ministerpräsident oder dergleichen werde ich sicher nicht
es liegt mir auch nichts daran
außerdem war ich nicht im Krieg
rannte auch nicht in die Bunker um Mitternacht
wurde auch nicht von den Stukas über die Straßen gejagt
doch mit fast sechzig habe ich mich verliebt
kurzum Genossen
sollte ich heute in Berlin vor Kummer zugrunde gehn
so kann ich sagen daß ich als Mensch gelebt habe
und wer weiß
wie lange ich noch lebe
was ich noch alles erleben werde

Diese Autobiographie wurde am 1. September 1961 in Ostberlin geschrieben

Ich bin an der Reihe ...

Ich bin an der Reihe
werde jäh ins Leere springen
nichts spüren von meinem verwesenden Fleisch
den Würmern die sich tummeln in meinen Augenhöhlen.

Ohne Rast denke ich an den Tod
also bin ich bald an der Reihe.

Leipzig, 10. September 1961

Willkommen, Baby ...

Willkommen, Baby,
du bist zu leben an der Reihe,
dich erwarten Diphterie, Keuchhusten, schwarze Pocken,
Malaria, Tuberkulose, Herzinfarkt, Krebs und
dergleichen mehr,
Arbeitslosigkeit, Hunger und dergleichen mehr,
ein Zug-, Bus-, Flugzeug-, Arbeitsunfall, Erdbeben,
Überschwemmung, Dürre und dergleichen mehr,
Schwermut, Trunksucht und dergleichen mehr,
Polizeiknüppel, Gefängnistor und dergleichen mehr,
dich erwartet die Atombombe und dergleichen mehr.
Willkommen, Baby,
du bist zu leben an der Reihe,
dich erwarten der Sozialismus, der Kommunismus und
dergleichen mehr.

Leipzig, 10. September 1961

er war aus Stein aus Bronze aus Gips und aus Papier
 reichte von zwei Zentimetern bis zu sieben Metern
 wir waren unter seinen Schafftstiefeln aus Stein aus Bronze aus
 Gips und aus Papier
 auf allen Plätzen der Stadt
 in den Parks war sein Schatten aus Stein aus Bronze aus Gips
 und aus Papier
 über unseren Bäumen
 sein Schnurrbart aus Stein aus Bronze aus Gips und aus Papier
 war in unserer Suppe in den Gaststätten
 in unseren Zimmern waren wir vor seinen Augen
 aus Stein aus Bronze aus Gips und aus Papier
 er war nicht mehr da eines Morgens
 sein Schafftstiefel war nicht mehr auf den Plätzen
 sein Schatten nicht mehr über unseren Bäumen
 sein Bart nicht mehr in unserer Suppe
 seine Augen nicht mehr in unseren Zimmern
 und es wich von unserer Brust der Druck von Tausenden
 von Tonnen Stein Bronze von Gips und von Papier

127

Unter dem Regen

Unter dem Regen schritt der Frühling einher mit seinen
zierlichen grünen Füßen
auf dem Moskauer Asphalt
dicht nebeneinander Reifen Motoren Stoffe Leder Steine
meine Kardiographie sah heute morgen sehr schlecht aus
der Erwartete wird kommen zu der Stunde in der man ihn am
wenigsten erwartet
wird allein kommen etwas mitnehmen aber nicht
zurückbringen
die schon Gegangenen
unter dem Regen spielte man Tschaikowskys Konzert
Nummer Eins
ohne mich wirst du die Treppen steigen
ein Nelkentopf steht im letzten Stock des Hauses mit Balkon
unter dem Regen schritt der Frühling einher mit seinen
zierlichen grünen Füßen
auf dem Moskauer Asphalt
du sitzt mir gegenüber und kannst mich nicht sehn und
lächelst
die Trübsal an die von weit her die Sehnsucht weckt
der Frühling nimmt dich mir weg bringt dich irgendwohin
einmal wirst du vielleicht nicht mehr zurückkehren
verschwinden
unter dem Regen.

Moskau, 6. Mai 1962

Landesverräter

»Nâzım Hikmet setzt den Landesverrat noch immer fort.
Wir sind eine Halbkolonie des US-Imperialismus, sagte
Hikmet.

Nâzım Hikmet setzt den Landesverrat noch immer fort.«
So stand es in einer Zeitung aus Ankara drei Spalten breit
in pechschwarzen
schreienden Lettern
in einer Zeitung aus Ankara neben dem Photo von
Admiral Williamson,
66 Quadratzentimeter Lachen, von einem Ohr des
amerikanischen Admirals zum andern.
Die USA stockten unseren Etat um 120 Millionen Lira auf, ja,
um 120 Millionen.

»Wir sind eine Halbkolonie des US-Imperialismus, sagte
Hikmet.

Nâzım Hikmet setzt den Landesverrat noch immer fort.«
Jawohl, ich bin ein Landesverräter, falls ihr Patrioten seid, das
Vaterland liebt,
bin ich ein Fahnenflüchtiger, ein Landesverräter.

Wenn das Land euer Grund und Boden ist,
wenn das Land das ist, was ihr in euren Kassen und
Scheckheften aufbewahrt,
wenn das Land bedeutet, daß man entlang der Landstraßen
vor Hunger verreckt,
wenn das Land bedeutet, daß man vor Kälte wie ein Köter
zittert und sich sommers vor Malaria windet,
wenn das Land bedeutet, daß man uns in euren Fabriken das
rote Blut aussaugt,
wenn das Land die Fingernägel eurer Großgrundbesitzer sind,
wenn das Land das Einführungsbuch in den Islam ist, der
Polizeiknüppel,
wenn das Land euer Geheimfonds, euer Gehalt ist,
wenn das Land die amerikanischen Basen, die amerikanische
Bombe, die amerikanische Marine und ihre Kanonen sind,

wenn das Land bedeutet, daß man sich von eurer stinkenden
Finsternis nicht befreit,
ja, dann bin ich ein Landesverräter.

Dann schreibt in pechschwarzen schreienden Lettern:
Nâzım Hikmet setzt den Landesverrat noch immer fort.

28. 07. 1962

Ein Gruß an die Arbeiterklasse der Türkei

An die Arbeiterklasse der Türkei einen Gruß!

Einen Gruß an die Schaffenden!

An den Samen der Samen, der wächst und gedeiht, einen
Gruß!

Alle Früchte hängen an euren Zweigen.

Die ersehnten Tage, unsere schönen Tage liegen in euren
Händen,

die gerechten, die großen Tage,

wo man tags niemanden ausbeutet, nachts niemand hungrig
schläft,

die Tage des Brots, der Rose und der Freiheit.

An die Arbeiterklasse der Türkei einen Gruß!

An die, die auf den Plätzen unsere Sehnsucht hinausschreien,

die Sehnsucht nach der Erde, dem Buch, der Arbeit,

die Sehnsucht nach unsrer Fahne, deren Halbmond und
Sterne versklavt sind.

An die Arbeiterklasse, die den Feind besiegen wird, einen
Gruß!

Einen Gruß an die Arbeiterklasse, die die Herrschaft des
Geldes,

die Finsternis des Bigotten

und die Rakete des Fremden besiegen wird!

An die Arbeiterklasse der Türkei einen Gruß!

Einen Gruß an die Schaffenden!

12. August 1962

Ich bin sechzig . . .

Ich bin sechzig,
seit meinem neunzehnten Jahr träume ich einen Traum,
laufe, an meinen Traum gefesselt,
im Regen, im Matsch, sommers wie winters,
schlafend und wachend hinter ihm her.
Was alles hat die Trennung mir nicht genommen:
die Hoffnung, kilometerlang, und den Kummer tonnenweise,
die Haare, die ich streichelte, und die Hände, die ich drückte.
Nur mein Traum und ich, wir trennten uns nie.
Er begleitete mich nach Europa, nach Asien und Afrika,
allein die Amerikaner wollten mir kein Visum geben;
mehr als alle Meere, Berge und Wüsten liebte und
bewunderte ich die Menschen.
Er war das Licht meiner Freiheit in den Gefängnissen,
im Exil der Belag auf meinem Brot,
an jedem ausgehenden Abend, jedem beginnenden Tag war er
bei mir:
Der Traum von der großen Befreiung meines Landes.

1962

Ich gewöhne mich an das Altwerden

Ich gewöhne mich an das Altwerden, die schwierigste Kunst
der Welt,

darán, zum letztenmal an die Tür zu klopfen,
an die ewige Trennung.

Ihr Stunden, ihr rinnt und rinnt und rinnt . . .

Ich versuche zu verstehen, selbst wenn ich den Glauben
verliere.

Ich wollte dir etwas sagen, doch es gelang mir nicht.

Es ist ein Genuß in meiner Welt, morgens auf nüchternen
Magen zu rauchen.

Vor seiner Ankunft schickte mir der Tod schon seine
Einsamkeit voraus.

Ich beneide jene, die nicht einmal merken, daß sie alt werden,
so sehr sind sie beschäftigt.

12. Januar 1963

Mein Begräbnis

Ob mein Begräbnis von unserem Hof aus beginnt?
Wie wollt ihr mich nur vom dritten Stock hinunterbekommen?
In den Aufzug paßt der Sarg nicht hinein,
und die Treppen sind viel zu schmal.

Vielleicht ist der Hof von Sonne und Tauben erfüllt,
vielleicht schneit es auch und Kinder kreischen,
vielleicht regnet es, regnet den Asphalt naß.
Und die Mülltonnen stehen auf dem Hof, wie immer.

Wenn man mich nach hiesigem Brauch mit verdecktem
Gesicht auf den Lastwagen hebt,
fällt mir vielleicht ein Taubenklecks auf die Stirn: Das bringt
Glück.
Ob eine Kapelle kommt oder nicht, die Kinder kommen
bestimmt,
die Kinder interessieren sich für die Toten.

Unser Küchenfenster wird mir nachsehen.
Unser Balkon mit der Wäsche darauf wird Abschied nehmen
von mir.
Ihr könnt nicht ermessen, wie glücklich ich war in diesem Hof.
Meine Hofnachbarn, ein langes Leben wünsche ich euch
allen ...

Moskau, April 1963

Es war einmal ein Mädchen in Japan ...

Es war einmal ein Mädchen in Japan,
ein kleines, winziges Mädchen.
Es war einmal eine Wolke auf der Erde,
nur zum Töten war sie da.
Diese Wolke tötete
die Großmutter dieses Mädchens,
wehte ihre Asche bis in den Himmel,
kam dann im Nu wieder zurück
und traf den Vater des Mädchens,
schließlich es selbst.
Und sie ist ein Nimmersatt,
ständig auf der Suche nach neuen Opfern.
Sie heißt Atomtod,
schreit in der Nacht.
Bilden wir eine große Einheit,
bringen wir das Ungeheuer zum Schweigen!
Sagen wir ihm den Kampf an,
vernichten wir das Ungeheuer!

1963

Unter allen Schriftstellern der Türkei, einschließlich der Klassiker vergangener Jahrhunderte, ist Nâzım Hikmet derjenige mit dem höchsten internationalen Bekanntheitsgrad. Er verdankt dies jedoch nicht in erster Linie der Sympathie, die man ihm aufgrund seiner langen und als ungerecht empfundenen Haftzeit entgegenbringt. Er, der neben dem Romancier Yaşar Kemal und dem Satiriker Aziz Nesin der meistgelesene Autor der Türkei ist, gelangte zu Anerkennung und Ruhm dadurch, daß er als politisch engagierter Dichter den Puls der Zeit fühlte und fähig war, seinen Standpunkt, der sich oft mit dem der Unterdrückten, Gepeinigten, der Armen und Hilflosen deckte, unumwunden und doch im höchsten Maße poetisch kundzutun. In seiner Lyrik sprach er einer Vielzahl von Menschen rings um den Globus unmittelbar aus der Seele. Er trug seine Gedanken immer und überall mit demselben Enthusiasmus und einer nie versiegenden Hoffnung frei und ohne falsche Zurückhaltung vor. Dadurch erwarb er sich überall auf der Welt Freunde, von denen er einen großen Teil gar nicht persönlich kannte. Die Offenheit, die aus seinen Gedichten sprach, reichte allein schon, viele Menschen für den Dichter zu gewinnen. Auf der anderen Seite brachte ihm so manche Zeile die Feindschaft der Mächtigen ein, was er oft mit Zuchthaus büßen mußte. Nâzım Hikmet dichtete, ob in Freiheit oder im Kerker, in der Türkei oder im Exil, immer mit derselben Aufrichtigkeit und anklagenden Schärfe, wenn es darum ging, Mißstände und Untaten anzuprangern, die seiner politischen Weltanschauung auf der Grundlage des humanistisch-egalitären Marxismus zuwiderlief. Diese Eigenschaft war es wohl, die seinen Gegnern wohl oder übel Respekt abnötigte und den Kreis seiner Leser zu seinen Lebzeiten und auch danach ständig vergrößerte.

Nâzım Hikmet wurde am 20. 1. 1902 in Saloniki geboren, das damals zum Osmanischen Reich gehörte, als Sohn gebildeter Eltern aus der führenden Schicht jener Zeit. Sein Vater, Hikmet Nâzım Bey, Sohn von Mehmet Nâzım Pascha, war im

Dienst des Außenministeriums in Saloniki tätig und fühlte sich im Hinblick auf die Unterdrückung von seiten des Sultans Abdul-Hamid II. freiheitlichen Gedanken verpflichtet. Seine Mutter Celile, Tochter des Sprachforschers Enver Pascha, war eine gebildete Frau, die malte, Klavier spielte und französische Dichter, besonders Lamartine, in der Originalsprache las. Sie und der Großvater, Mehmet Nâzım Pascha, der dem Mevlevi-Orden (Orden der Tanzenden Derwische) angehörte und mystische Gedichte schrieb, erkannten Nâzım Hikmets Neigung zur Poesie und förderten ihn zeitlebens darin. 1917 trat Hikmet der Familientradition entsprechend in die Marinekadettenschule in Heybeliada bei Istanbul ein. Dort lehrte der letzte bekannte Diwan-Lyriker Yahya Kemal Beyatlı. Er stand Hikmet, der schon mit vierzehn Jahren zu dichten begonnen hatte, beratend und fördernd zur Seite und verhalf ihm dazu, seine Gedichte in der ›Yeni Mecmua‹ (Neue Zeitschrift) zu veröffentlichen. 1919 wurde Nâzım Hikmet als Marineoffizier dem Kriegsschiff »Hamidiye« zugeteilt, wo er sich eine schwere Lungenentzündung zuzog, die dazu führte, daß er 1921 den Dienst quittieren mußte.

1920 wurde Istanbul von der Entente okkupiert. Gleichzeitig setzte Hikmets Auseinandersetzung mit der Politik ein. Er schrieb eine Reihe von Gedichten, die seinen Zorn vor allem gegen die Engländer zum Ausdruck brachten. Zusammen mit seinem Freund Vâlâ Nurettin verließ er heimlich Istanbul, um sich dem Befreiungskrieg unter der Führung von Mustafa Kemal Atatürk anzuschließen. Eigentlich wollten die beiden Freunde an die Front, doch schickte man sie als Lehrer nach Bolu. Dort erreichten sie die Nachrichten aus dem revolutionären Rußland. Was sie zu hören bekamen, war dazu angetan, ihre Phantasie, ihren Traum von der Revolution zu beflügeln. Es war die Rede von weltbewegenden Umwälzungen, die nicht nur die verkrusteten politischen Verhältnisse, sondern auch Literatur und Kunst und nicht zuletzt das Denken und die Moralvorstellungen grundlegend ändern würden. Die beiden Freunde machten sich 1921 auf und reisten über Batumi und Tbilissi nach Moskau, wo sie 1922 eintrafen. Sie nahmen ein Studium auf und verfolgten die Ereignisse aus unmittelbarer Nähe.

Nâzım Hikmet schrieb sich an der KUTV (Kommunistische Universität der Werktätigen des Ostens) ein. Durch seine Mitarbeit im Theater der Universität lernte er in jenen Jahren Meyerhold und Ek kennen und begegnete auf Lyrikveranstaltungen unter anderem Dichtern wie Bagritski, Majakowski und Selwinski. Vor allem Meyerhold und Majakowski übten einen nachhaltigen Einfluß auf ihn aus. In jener Zeit entschloß er sich, in die KP der Türkei einzutreten.

Nach dem Studium kehrte Nâzım Hikmet 1924 in die Türkei zurück. Er arbeitete für die von seinem Vater herausgegebene Zeitschrift ›Sinema Postası‹ (Kinopost) und veröffentlichte gleichzeitig in der von den führenden Persönlichkeiten der KP der Türkei publizierten Zeitschrift ›Aydınlık‹ (Helligkeit) Gedichte und Texte. Um der Verfolgung zu entgehen, wich er zeitweilig nach Izmir aus. Nach seiner in Abwesenheit erfolgten Verurteilung zu fünfzehn Jahren Gefängnis im Jahre 1925 und der sich anschließenden Illegalität verließ er 1927 erneut die Türkei in Richtung Moskau, wo er bis 1928 blieb. In dieser Zeit erschien in der aserbaidzschischen Stadt Baku sein erster Gedichtband ›Güneşi İçenlerin Türküsü‹ (Lied der Sonnenrinker).

Nach der zweiten Rückkehr aus Moskau und einer kurzen Haft begann Hikmet, für verschiedene Zeitungen zu arbeiten, veröffentlichte Gedichte in Zeitungen und Zeitschriften und sogar sein erstes Buch in der Türkei: ›835 Satır‹ (835 Zeilen). Ab 1929 bezog er Stellung gegen die damaligen Hauptvertreter der türkischen Lyrik und nahm ihre Formen und Inhalte aufs Korn. Alles Alte und Traditionelle warf er über Bord und schlug vollkommen neue Wege ein. Lob und Kritik an dem bahnbrechend Neuen hielten sich in etwa die Waage. Selbst Ahmet Haşım, der damals als Dichter großes Ansehen genoß, war begeistert von Nâzım Hikmet: »Früher trug man das Gedicht mit Flötenbegleitung vor. Nâzım Bey verwendet anstelle eines Instruments ein ganzes Orchester.« Sein Ruhm wuchs derartig an, daß ihn M. K. Atatürk sogar zur allabendlichen Tafelrunde einlud, was Hikmet jedoch ablehnte.

Seinem ersten Buch folgten 1929 ›Jacond ile Si-ya-u‹ (La Gioconda und Si-ya-u), ›Varan 3‹ (Der als dritter eintraf) und ›1 + 1 = Bir‹ (1 + 1 = Eins), 1931 ›Sesini Kaybeden Şehir‹ (Die

verstumme Stadt), 1932 ›Gece Gelen Telgraf‹ (Das Nachttelegramm), ›Bir Ölü Evi‹ (Das Haus eines Toten), ›Kafatası‹ (Der Schädel) und ›Benerci Kendini Niçin Öldürdü?‹ (Warum brachte sich Benerci um?). Im Rahmen einer Verhaftungswelle gegen Kommunisten wurde er im Dezember 1932 wieder festgenommen. Der Staatsanwalt forderte sogar die Todesstrafe. Anlässlich einer Amnestie zum zehnten Gründungsjahr der Republik kam Nâzım Hikmet 1934 wieder frei.

Unter seinem Namen eine Stelle zu bekommen, war jedoch aussichtslos. So veröffentlichte er schließlich unter einem Pseudonym in einer Zeitung verschiedene Artikel und auch seinen Roman ›Kan Konuşmaz‹ (Blut kann nicht reden) in mehreren Fortsetzungen. Es gelang ihm jedoch, sein Theaterstück ›Unutulan Adam‹ (Der Mann, den man vergaß) im Istanbuler Stadttheater zur Uraufführung zu bringen. Außerdem erschienen 1935 ›Taranta Babu'ya Mektuplar‹ (Briefe an Taranta Babu), ›Portreler‹ (Porträts) und ›Simavna Kadısı Oğlu Şeyh Bedreddin Destanı‹ (Epos vom Scheich Bedreddin, Sohn Kadis von Simavna). 1936 folgte ›İt Ürür, Kervan Yürür‹ (Der Hund bellt, die Karawane zieht weiter). Ende 1937 verschlechtern sich im Zusammenhang mit der angespannten internationalen Lage auch die politischen Verhältnisse in der Türkei. Das Land sucht nach einem Weg, einerseits gut mit England und Frankreich auszukommen, andererseits aber auch mit dem Dritten Reich zwar distanzierte, aber doch gedeihliche Kontakte zu pflegen. Bei diesem Bemühen verfolgte man das Ziel, die Kommunisten und andere, die die Nazi-Gefahr rechtzeitig erkannt hatten und dagegen zu Felde zogen, mundtot zu machen. Ausgehend von einer Provokation warf man Nâzım Hikmet 1938 vor, eine Rebellion in der Marine vorzubereiten, verhaftete ihn und steckte ihn ins Gefängnis, aus dem er erst 1950 wieder freikam. Dies war der Beginn des türkischen Dreyfus-Prozesses. Wegen der Verlogenheit der Anklageschrift und seiner aussichtslosen Lage vor Gericht schrieb Nâzım Hikmet an den todkranken M. K. Atatürk. Diesen Brief, in dem der Dichter seine Unschuld beteuerte, hat Atatürk vermutlich gar nicht erhalten. Hikmet wurde zu 28 Jahren verurteilt. 1940 wurde er ins Gefängnis in Çankırı, dann nach Bursa verlegt. Seine Aufenthalte dort nützte er, Menschen aus den

verschiedensten Schichten näher kennenzulernen. Das Gefängnis betrachtete er als Mikrokosmos. Ein Radiogerät diente ihm dazu, sich von der Welt draußen ein genaues Bild zu entwerfen. Im Gefängnis zu Bursa übersetzte er Tolstois ›Krieg und Frieden‹, schrieb das Poem ›Kurtuluş Savaşı Destanı‹ (Epos vom Befreiungskrieg) und begann mit seinem monumentalen Werk ›Memleketimden İnsan Manzaraları‹ (Menschenlandschaften aus meinem Land). Außerdem entstanden hier viele seiner Einzelgedichte, die lyrisch ausgereifter und vollkommener, inhaltlich aussagekräftiger und ästhetisch ansprechender waren denn je. Diese Einzelgedichte umfassen einfühlsame Liebeslyrik, politische Dichtung von internationalem Zuschnitt und Gedichte, die seine Todesangst in der Haft widerspiegeln.

1947 reichte er ein Gesuch im Parlament ein, das eine Wiederaufnahme des Verfahrens und eine Revision des Fehlurteils in die Wege leiten sollte. Man ließ ihn wissen, sein Gesuch sei weitergeleitet worden. Dann machten Gerüchte die Runde, es werde bald eine Amnestie geben. Doch nichts änderte sich. Erst zwei Jahre später setzte sich Ahmet Emin Yalman, seinerzeit ein mächtiger Journalist, in seiner Zeitung ›Vatan‹ dafür ein, Nâzım Hikmet freizulassen. Eine Welle der Solidarität zog weite Kreise, auch über die Grenzen der Türkei hinaus. Besonders in Frankreich wurde die Forderung nach Freilassung unüberhörbar. Im April 1950 trat Nâzım Hikmet in den Hungerstreik. Eine Zeitung erschien, die seinen Namen trug und seine Freilassung auf ihr Banner schrieb. Beinahe die gesamte Intelligenz der Türkei, auch zahlreiche Politiker unterschiedlicher Richtungen, sammelten Unterschriften, um seinem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Die Demokratische Partei versprach bei einem Sieg in der bevorstehenden Wahl eine Generalamnestie, die auch Nâzım Hikmet zugute kommen sollte.

Am 14. Mai 1950 gewann die Demokratische Partei die Wahl mit überwältigender Mehrheit. Am 15. Juli des gleichen Jahres fand, wie angekündigt, die Generalamnestie statt, in deren Verlauf, trotz heftiger Opposition einiger Abgeordneter der neuen Regierungspartei, auch Hikmet freikam, der in der Zeit des Hungerstreiks wegen akuter Lebensgefahr aus dem Gefängnis in Bursa in ein Krankenhaus nach Istanbul gebracht worden war.

Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, begann Hikmet,

Drehbücher für Filme zu schreiben. In jener Zeit heiratete er Münevver, seine dritte Frau, über die er nun, ebenso wie vorher über Piraye, wunderschöne Liebesgedichte schrieb. Die Geburt seines Sohnes Memet im Jahre 1951 bereitete ihm viel Freude. Als er eben dabei war, sich wieder im Leben einzurichten und produktiv zu werden, begann man in reaktionären Kreisen, ein Netz von Intrigen um ihn zu spinnen. Im Alter von 50 Jahren sollte er, ungeachtet der Tatsache, daß er als Marinekadett gedient hatte, eingezogen werden. Was aber noch schlimmer war: Man verbreitete das Gerücht, man würde ihn während des Militärdienstes liquidieren lassen, genauso wie den bekannten Erzähler Sabahattin Ali. Zu jener Zeit war Nâzım Hikmet bereits schwer herzkrank.

Überzeugt davon, daß man ihn umbringen wolle, verließ der Dichter am 17. Juni 1951 Istanbul auf einem kleinen Motorboot, das ihn zum Schwarzen Meer brachte. Zermartert von dem ungewissen Ausgang seiner Flucht, folgte er zwei Stunden lang einem rumänischen Frachter über das offene Meer, bis dieser ihn schließlich an Bord ließ. Nach kurzem Aufenthalt in Bukarest flog Nâzım Hikmet nach Moskau. Am 25. Juni 1951 wurde er durch einen Erlaß des Ministerrats der Türkei ausgebürgert.

Im Exil engagierte er sich in Zeiten des Kalten und Korea-Krieges für den Frieden und wurde in den Weltfriedensrat gewählt. In dieser Eigenschaft bereiste er zahlreiche Länder. Von jeder Reise kehrte er mit einem Gefühl der Sehnsucht nach seiner Heimat zurück. Vor allem im turksprachigen Aserbaidschan und den anderen turksprachigen, zentralasiatischen Sowjetrepubliken sowie in Bulgarien, wo eine zahlenmäßig starke türkische Minderheit lebt, versuchte er, diese Sehnsucht zu stillen. Als überzeugter Kommunist wollte er im Moskauer Exil am politischen Leben teilnehmen, doch eine unsichtbare Mauer hielt ihn auf Distanz. Bei der Suche nach Meyerhold und den seit den 30er Jahren in der Sowjetunion lebenden türkischen Altkommunisten stieß er immer wieder auf Unverständnis. Trotz allem war seine Einschätzung Stalins noch nicht völlig gewandelt, schrieb er doch Anfang der 50er Jahre in einem Gedicht folgende Zeilen: »Rings im Rund saßen wir achtzigtausend Menschen/weitere zwanzigtausend strömten in die Mitte/Friedensgeschenke der Völker an die Völker/ein

Stück Stalin waren sie alle.« Erst nach Chruschtschows Geheimrede auf dem 20. Parteitag der KPdSU und der Rehabilitierung der von Stalin ermordeten Bolschewiki und revolutionären Künstler aus den 20er und 30er Jahren sowie der in der UdSSR im Exil lebenden türkischen Kommunisten wurde Nâzım Hikmet allmählich immer mehr klar, was im Land seiner Träume in den letzten zwanzig Jahren geschehen war. Mit dem gleichen Enthusiasmus, mit dem er in den 20er Jahren für den Sozialismus Partei ergriffen hatte, entlarvte er nun seine Pervertierung durch den Personenkult und die unter Stalin entstandene Bürokratenkaste. Er schrieb Gedichte, in denen er mit der Stalin-Ära abrechnete, und das Theaterstück ›Hat es Iwan Iwanowitsch gegeben oder nicht?‹, das heute im Zeichen von Glasnost in der UdSSR sicher gefördert werden würde, das aber 1956 in Moskau wie eine kalte Dusche wirkte und bereits nach einer dreitägigen Spielzeit wieder abgesetzt wurde. Hikmet äußerte seine Kritik an den bürokratischen Übergriffen im Sozialismus nun auch auf seinen Reisen in die Tschechoslowakei, nach Frankreich und Italien. Aus Kuba kehrte er indes mit großer Begeisterung zurück, hatte große Sympathie für Castro und seine Art, den Sozialismus aufzubauen.

Ende der 50er Jahre verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. 1959 heiratete Hikmet seine vierte Frau Vera. Nach einer Tanganjika-Reise wurde er 1963 bettlägerig. In Erwartung des nahen Todes schrieb er das Gedicht ›Mein Begräbnis‹. Am 3. Juni 1963 starb er in den frühen Morgenstunden, als er die Zeitungen abholen wollte, an einem Herzinfarkt. Er starb weit entfernt von seiner Heimat, für die er zeit seines Lebens gekämpft hatte und die er in seinem zerrissenen Herzen überall auf seinen Reisen mitnahm. Er schrieb zwei Tage vor seinem Tod: »Wieviele Dichter mußten doch ihr Land verlassen, seitdem es die Lyrik gibt! Wie oft mußten ihre Herzen, die bis zur allerletzten Minute mit der Sehnsucht nach der Heimat schlugen, an fremden Orten begraben werden!« Nur eines freute ihn in seinem schwierigen Exil: Durch seine Gedichte sprach man überall auf der Welt von seiner Türkei und seinem Türkisch, die er beide über alles liebte.

Armstrong: Britische Gewehrmarke.

Aziyadeh: Die Heldin des gleichnamigen Romans von Pierre Loti, eine moderne Istanbulerin, in die sich der Autor verliebt hat.

Balaban, İbrahim: Bekanntter türkischer Maler, der mit 16 Jahren ins Gefängnis in Bursa kam und dort von Nâzım Hikmet in die Malerei eingeführt wurde.

Bariş Yolu: Die Zeitschrift des türkischen Friedensrates Anfang der 50er Jahre.

Bayramoğlu: Revolutionärer aserbajdschanischer Arbeiter, der nach der aserbajdschanischen Revolution 1919 von Reaktionen standrechtlich erschossen wurde.

Bedreddin: Kadi und Scheich, der im 15. Jahrhundert in der Türkei lebte und mit seiner Lehre Toleranz für verschiedene Glaubensrichtungen und einen utopischen Urkommunismus propagierte. Er wurde von der Sultansarmee festgenommen und hingerichtet.

Beloyannis: Kämpfer der griechischen ELAS (Volksbefreiungsarmee Griechenlands). Am Ende des Bürgerkriegs wurde er als angeblicher Spion verhaftet und am 30. 3. 1952 standrechtlich erschossen.

Bierut: Boleslev Bierut (1892–1956), polnischer Politiker, ab 1947 Präsident und später Parteisekretär der KP Polens.

Charlie: Charlie Chaplin.

Cura: Aus der Instrumentenfamilie der Saz – ein traditionelles Saiteninstrument der Türken mit langem Hals – die kleinste Variante.

Çamlıca: Ein hügeliger Stadtteil Istanbuls auf der asiatischen Seite.

Çört vazmi: »Zum Teufel!«, russisches Schimpfwort.

Dumlupınar: Gegend in Zentralanatolien, wo 1922 die türkische Armee unter der Führung Mustafa Kemal Atatürks die zahlenmäßig überlegene griechische Armee, die auf Befehl der Entente die Türkei okkupierte, besiegte.

Galatasaray: Stadtteil Istanbuls auf der europäischen Seite.

Hacis Sohn Salih: Mitbegründer der KP der Türkei, der nach mehreren Verhaftungen 1928 in die Sowjetunion emigrierte und dort bis 1937 im Auslandsbüro der KP der Türkei und später als Tierarzt in der Aserbaidshanischen SSR lebte. 1949 wurde er wie andere türkische Altkommunisten unter Stalin verhaftet und in ein Arbeitslager nach Sibirien geschickt, wo er 1955 starb.

Harun oder Harun al Raschid: Kalif der Abbasiden im 9. Jahrhundert. Sein sprichwörtlicher Reichtum ist in der orientalischen Welt in den Volksmund eingegangen.

Hatice Pirayende oder Piraye: Die zweite Frau von Nâzım Hikmet, mit der er nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion in die Türkei bis 1950 verheiratet war. Er hat ihr viele seiner Liebesgedichte gewidmet.

Kerem: Held des türkischen Volksromans ›Kerem und Asli‹, der, um Asli heiraten zu dürfen, Schikanen ertragen und viel leiden mußte.

Koltschak: Kommandant der konterrevolutionären Weißgardisten nach der russischen Revolution 1917.

Memet: Pirayes Sohn, den sie in die Ehe mit Nâzım Hikmet einbrachte, sowie der leibliche Sohn des Dichters mit seiner dritten Frau Münevver heißen beide Memet. In den Gedichten bis 1950 handelt es sich um Memet von Piraye, danach um seinen Sohn von Münevver.

Münevver: Nâzım Hikmets dritte Frau, die er 1950 heiratete.

Papak: Kopfbedeckung der zentralasiatischen Türken aus ungegerbtem Lammfell.

Pierre Loti: Französischer Schriftsteller, der eigentlich Julien Viaud (1850–1923) hieß und einige Bücher über den Orient geschrieben hat. In seinem Roman ›Aziyadeh‹ wie auch in allen anderen Büchern über Asien verunglimpfte er den Orient vom Standpunkt des Eurozentrismus aus. Vor Nâzım Hikmet hat der türkische Dichter Tevfik Fikret 1896 diesen Roman in der Kritik verrissen.

Rakı: Türkischer Schnaps aus Traubenmost und Anis.

Robeson: Schwarzamerikanischer Sänger, dessen Protestsongs in den 40er und 50er Jahren sehr berühmt waren.

Sakarya: Gegend in Zentralanatolien, wo die türkische Armee 1921 den ersten entscheidenden Sieg in der Schlacht gegen die griechische Invasionsarmee errang.

Şile-Tuch: Luftig-feiner Baumwollstoff aus der Kleinstadt Şile am Schwarzen Meer.

Sinan: Berühmter türkischer Architekt aus dem 16. Jahrhundert, der die monumentale Süleymaniye-Moschee in Istanbul, die Selimiye-Moschee in Edirne sowie zahlreiche andere Moscheen, Brücken und Bauten im ganzen Osmanischen Reich von Ungarn bis Mesopotamien errichtete.

VKP (B): Allrussische Kommunistische Partei (Bolschewiki), die KPdUSSR, wie sie sich in der Stalinzeit nannte.

Yunus Emre: Bekanntes türkischer Derwisch aus dem 13. Jahrhundert, der mystische Gedichte mit toleranten Inhalten gegenüber Andersgläubigen schrieb.

Statt eines Vorwortes	5
Şark – Garp	8
Orient – Okzident	9
Die Trauerweide	14
Das Kaspische Meer	16
Der Mann, der marschiert	19
Wie Kerem	21
Vorabend	23
Vielleicht ich	24
Optimismus	25
Das Nachttelegramm	27
Der blauäugige Riese, die winzige Frau und das Geißblatt ..	29
Brief an meine Frau	30
Es schneit im Dunkeln	32
Heute ist Sonntag	35
Noch einmal über den Tod	36
Als im Gefängnishof, in Istanbul	38
Meine Liebste	39
Überaus glücklich bin ich, daß ich auf diese Welt kam ...	40
Ich liebe mein Land	42
Das Abenteuer vom Teufel und Pfarrer in einer ärmlichen Kirche im Norden	44
Nachschrift	51
Über das zwanzigste Jahrhundert	52
Wie schön, in Gedanken bei dir zu sein	53
Die allerwichtigste Frage	55
Noch einmal über den Optimismus	56
In einer tiefverschneiten Nacht	57
Das seltsamste Geschöpf der Welt	59
Seitdem ich hier drin bin	60
Einladung	63
Über das Leben 1. 2. 3.	64
Du	67
Angina pectoris	68

So ist das, Ismail der Lase	69
Ratschläge für einen, der ins Gefängnis kommt	70
Wenn ich mich noch einmal zu fassen kriegen sollte	72
Von euren Händen und von der Lüge	73
Über das Gemälde »Gefängnistor« von Ibrahim Balaban ..	75
Am fünften Tag eines Hungerstreiks	77
Nach der Entlassung aus dem Gefängnis 1. 2. 3. 4.	79
Ich denke an dich	84
Du bist der Acker... ..	87
Eine traurige Freiheit	88
Der Mann mit der Nelke	90
Die Botschaft	91
Die Wolken dürfen keine Menschen töten	93
Mein letzter Brief an Memet	94
Im verschneiten Birkenwald	97
Silvesterabend	99
Der Zwanzigste Parteitag	100
Hacıs Sohn Salih	101
Das Mädchen	102
Der japanische Fischer	103
Einige Worte an die Kommunisten	105
Der letzte Bus	106
Optimismus	108
Strontium 90	109
Hoffnung	110
Noch einmal von meiner Heimat	113
Auf der Fahrt durch die Schweiz	114
Von der Donau	117
Da sind wir nun gekommen und gehen wieder... ..	118
Noch einmal über den Optimismus	119
Du bist meine Trunkenheit... ..	120
Meine Frau begleitete mich bis Brest... ..	121
Autobiographie	123
Ich bin an der Reihe... ..	125
Willkommen, Baby... ..	126
er war aus Stein aus Bronze aus Gips und aus Papier... ..	127
Unter dem Regen	128
Landesverräter	129
Ein Gruß an die Arbeiterklasse der Türkei	131

Ich bin sechzig ...	132
Ich gewöhne mich an das Altwerden ...	133
Mein Begräbnis ...	134
Es war einmal ein Mädchen in Japan ...	135
Nachwort ...	137
Erläuterungen ...	144

dtv drei kontinente

Gioconda Belli: In der Farbe des Morgens (11565)

J.M. Coetzee: Im Herzen des Landes (11566)

Ruth Praver Jhabvala: Eine Witwe mit Geld (11569)

Nâzım Hikmet: Die Luft ist schwer wie Blei (11570)

Nawal El Saadawi: Hamidas Geschichte (11571)

Ghada Samman: Alptraum in Beirut (11567)

José Mauro de Vasconcelos: Meine Brüder, der Wind und das Meer (11572)

Drei Kontinente. Ein Lesebuch aus Lateinamerika, Asien, Afrika und der arabischen Welt (11568)

Nazim Hikmet im Dagyeli Verlag

Nazim Hikmet ist für mich der Autor, der in all seinen Gedichten und seiner Prosa Wort für Wort politisch geblieben ist, und bei keinem Wort die Poesie verloren hat.

Peter Bichsel in Einhundert Beste Buecher

Einer, dem in seiner Heimat übel mitgespielt wurde, dessen Leben sich in einem ständigen Wechsel von Gefängnis, Flucht und Emigration vollzog, ist der türkische Dichter Nazim Hikmet. Seine Hymnen erinnern an Walt Whitman, nicht nur in ihrer weitausschwingenden Form, auch in ihrem Gedanken von einer die ganze Welt umfassenden Brüderlichkeit.

Peter Laemmle in Norddeutscher Rundfunk

Nazim Hikmet

**Die Luft ist schwer wie Blei
Hava Kursun Gibi Agir**

Politische Gedichte

272 Seiten, französische Broschur, DM 34,00

Nazim Hikmet

**Eine Reise ohne Rückkehr
Dönüsü Olmayan Yolculuk**

Reisegedichte

280 Seiten, französische Broschur, DM 29,80

Nazim Hikmet

**Das schönste Meer
ist das noch nicht befahrene
En Güzel Deniz
Henüz Gidilmemis Olanidir**

Liebesgedichte

248 Seiten, französische Broschur, DM 29,80

Dagyeli Verlag

Merianstraße 27 D-6000 Frankfurt 1 Tel. 069/438138 Fax. 069/436154

»Der Orient ist die Erde, auf der nackte Sklaven vor Hunger krepieren! Ein Land, das – mit Ausnahme der Orientalen – das Gemeingut aller ist«, schrieb Nâzım Hikmet in den 40er Jahren, und auch: »Ich liebe mein Land, schaukelte an seinen Platanen, saß in seinen Gefängnissen.« Im Werk dieses größten türkischen Dichters im 20. Jahrhundert spiegelt sich die Geschichte der Türkei und ihrer Menschen wider.



dtv



KS-353-189